



DER PREDIGTPREIS
biblisch | dialogisch | ökumenisch

Festschrift

23. Ökumenischer Predigtpreis Bonn

13. 11. 2024

hg. im Auftrag der Jury von Prof. Dr. Eberhard Hauschildt

Inhaltsverzeichnis

I. „Die beste Predigt“	
Christine Böckmann und Salome Lang	
Predigt zu Genesis 22,1-9	4
II. „Lebenswerk“	
Tomáš Halík	
Zitate aus zwei Büchern	10
III. „Faithcast“	
Martin Christian Hünerhoff und Thorsten Dietz	
Wort und Fleisch – ein Atlas der Christenheit	16
IV. Weitere Predigten aus der engeren Auswahl („Shortlist“)	
Fabian Hahn	
Predigt zu Ezechiel 37,1-14	20
Wolfhart Koeppen	
Traueransprache zu Genesis 24,56.....	25
Anna Staiger	
Predigt zum Hl. Stephanus	29
Tovja*Tobias Heymann	
Predigt zu Lukas 10,25-37	31
Ferenc Herzig	
Predigt zu 2. Kor. 12,1-10 ,.....	35
Klaus Weber	
Predigt zu Matthäus 26,14-16.47-50; 27,1-5	39
Gereon Ingenhütt	
Predigt zu Johannes 20,24-29	47
Zu den Verfasser*innen	52

I. „Die beste Predigt“

Christine Böckmann und Salome Lang

Laute Stille – Unerhörte Stimmen

Predigt am 17.3.2024 (Sonntag Judika) zu Gen 22,1-14¹

[Christine Böckmann (CB) am Ambo:] Liebe Gemeinde,
Abraham vernimmt Gottes Stimme. Hineni, „*hier bin ich*“, Gott. (V.1)
„Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija [...] und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.“ (V. 2)

Abraham zögert nicht, fragt nicht. Er steht auf, hackt Holz für das Brandopfer, befiehlt Isaak und zwei Knechten, sich für eine mehrtägige Reise zu richten. Dann geht es los. Am dritten Tag erblickt er den Berg. Er befiehlt den Dienern: Bleibt da und wartet auf uns. Isaak und ich ziehen allein weiter. Bleibt hier mit dem Esel. Wir beten Gott an und kommen dann zu euch zurück. (Vgl. V. 5)

Die Diener in der Geschichte sind stumm. Laute Stille.

[Salome Lang (SL) aus dem Kirchenschiff:] Wenn sie ganz genau in sich hineinhören, hatten sie schon auf dem Weg ein mulmiges Gefühl: Die Sklaven, die Abraham und Isaak ein Stück weit begleitet haben, können diese Hintergedanken nicht ganz abschütteln. Ja, es war irgendwie verdächtig, dass Abraham kein Opfertier dabei hatte. Ja, Abrahams Verhalten war auffällig. Aber was tun? Die Umstände sprechen gegen sie; sie sind ja nur Diener, abhängig von Abraham.

[CB:] Wenn sie in sich hineinhören, hatten die Kirchenmitglieder schon ein mulmiges Gefühl. Irgendetwas schien nicht ganz zu stimmen. Das Verhalten der Person war schon verdächtig. Und ja, auch einige Jugendliche schienen verändert, verängstigt. Aber was tun? Sie stehen ja schließlich auch in Abhängigkeitsverhältnissen.

[SL:]: *„Das waren ganz wenige, (...) aber die haben von Anfang an gemerkt, irgendwas stimmt nicht, auch wie er einfach zu Jugendlichen, wie er mit denen interagiert. Die haben das von Anfang an gemerkt, aber natürlich auch nichts gesagt, ja, weil neuer Pfarrer, man will die Leute nicht verärgern – ja, so.“*²

[CB:] Abraham nimmt das Holz vom Esel und legt es auf Isaak. Er selbst trägt Feuer und Messer. (Vgl. V. 6) Sie ziehen zu zweit weiter. „Mein Vater! Wir

¹¹ Vgl. die Audioversion der Predigt <https://www.peterskirche-heidelberg.de/predigtarchiv/detail/nachricht/id/53083-christine-boeckmann-und-salome-lang-an-judika/?cb-id=115380> (letzter Aufruf 06.11.2024)

² Das Zitat stammt aus einem Interview mit einem Betroffenen, das im Rahmen der Forschung des Forschungsverbands ForuM „Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland“ gehalten wurde und findet sich im Abschlussbericht.

haben Holz und Feuer und Messer dabei – aber wo ist das Opfertier?“ (Vgl. V. 7) Das Kind, das geopfert werden soll, richtet sich an eine seiner engsten Bezugspersonen, seinen Vater. Mit der Anrede wird die Beziehungsdimension noch einmal hervorgehoben, die Dramatik der Narration verschärft. Danach verstummt Isaak.

[SL:]: Wenn Isaak an diesen verhängnisvollen Tag denkt, an dem er mit seinem Vater auf den Berg Moria gestiegen ist, passiert etwas ganz Merkwürdiges. Seine Erinnerung ist lückenhaft, wie durch einen Nebel oder in einem schlechten Traum. So richtig kann er im Detail gar nicht mehr auf sie zugreifen. Er empfindet beim Gedanken an Moria vor allem eine intensive Beklemmung; als würden ihn tausend Fesseln umgeben, die ihm den Brustkorb abschnüren. Schemenhaft kann er sich daran erinnern, kann er sich an seine Irritation erinnern, dass da ein Opfertier gefehlt hat. Schemenhaft kann er sich daran erinnern, wie verlassen er beim Abstieg war; dass er alleine lief und mit seinem Vater nichts zu tun haben wollte. Seit diesem Tag ist etwas zerbrochen zwischen den beiden, und Isaak kann gar nicht so richtig benennen, was.

[CB:] Es ist etwas zerbrochen. Das, was ihnen angetan wurde, schnürt ihnen die Luft ab. Es gibt ein Davor und ein Danach. Ein Leben vor dem Missbrauch. Und dann das danach, geprägt von Qualen. Von den Gefühlen der Scham, der Verzweiflung und der Wut. Und bei manchen von dem Gefühl, dass ihr Leben keinen Sinn mehr zu machen scheint.

Abraham antwortet auf die berechtigte Frage Isaaks: *„Mein Sohn, Gott wird sich ansehen ein Schaf zum Brandopfer.“* (V. 8) Ausdruck des unerschütterlichen Vertrauens auf Gott, in Worte gegossene Hoffnung oder doch bewusste Täuschung des Sohnes? Der Weg wird nach dieser einzigen Konversation in Stille fortgesetzt. Mauern aus Schweigen.

[SL:]: *„Am liebsten hätte ich gesagt: ‚Lass es!‘ Aber ich habe es nicht getan. Schließlich war er der Pfarrer und so viel älter als ich. Er musste doch wissen, was richtig war. Es war, als wäre mein Kopf ausgeschaltet.“*³

[CB:] Geschädigte wurden nicht ernst genommen in ihrem Gefühl, dass etwas off ist, nicht stimmt, dass das keine normale zwischenmenschliche Interaktion ist. Sie wurden, häufig unter Verweis auf die Autorität der Amtspersonen, zum Schweigen gebracht. Der Missbrauch ging weiter. Geblieben sind: Mauern aus Schweigen und ein langer Leidensweg.

Sie sind angekommen. Abraham baut einen Altar. Er schichtet das Holz. Er packt Isaak, seinen Sohn, bindet ihn auf das Holz und fasst das Messer, um ihn

³ Zitat aus einem Interview mit einer Betroffenen. Es findet sich im Abschlussbericht des Forschungsverbands ForuM.

für Gott zu töten. „Abraham, Abraham! (...) Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts!“ (V. 11f.) Die Stimme des Engels Gottes interveniert im letzten Moment.

Diese Stimme fehlt in vielen Geschichten Betroffener. Da war keine Stimme, die den Peiniger abgehalten hätte, die geschrien hätte: Lege deine Hand nicht an den Jungen oder an das Mädchen und tu ihm nichts! Da war nur Stille.

[ab hier Predigt von der Kanzel]

[CB:] Vor wenigen Wochen wurde der Abschlussbericht zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland veröffentlicht. Das im Bericht Geschilderte geht durch Mark und Bein. Es zeigt das Versagen der Evangelischen Kirche, Missbrauch zu verhindern und geschehenen Missbrauch aufzuarbeiten.

Meine Institution, unsere Institution, wir haben versagt. Lange, zu lange, haben wir versucht, das Thema nicht zu unserem zu machen. Wir haben mit dem Finger auf die katholische Kirche gezeigt, haben achselzuckend gesagt, dass Missbrauch überall stattfindet, wo Menschen zusammenkommen oder haben angenommen, dass das mal war. Damals, in dunklen Zeiten, in den Heimen.

Wir haben uns gefallen in der Rolle derjenigen mit Deutungsmacht, die die Welt erklären können. Es hat uns gefallen, nach außen den Anschein zu erwecken, flache Hierarchien zu haben – im Vergleich zu den katholischen Kollegen eher der Kumpeltyp zu sein. Doch der Bericht hält uns den Spiegel vor: sexueller Missbrauch ist ein Problem der evangelischen Kirche, das mit unserem theologischen Verständnis, unserem heteronormativen Verständnis von Geschlecht und Sexualität und unserem Amtsverständnis verbunden ist. Wir müssen sexualisierte Gewalt als Teil der Realität der evangelischen Kirche und Diakonie, als Teil unserer Institutionen, anerkennen.

Wir waren wie Abraham bereit, um eines vermeintlich höheren Ziels willen Opfer zu bringen. Der wichtige Unterschied ist: Weder die Täter:innen noch die, die Missbrauch vertuscht haben, wurden von Gott dazu animiert. Schutzbefohlene wurden nicht von oder für Gott geopfert, sondern für die Institution, die für sich in Anspruch nimmt, „Gemeinschaft der Heiligen“ zu sein. Mitarbeiter:innen der Kirche haben in vielen Fällen ihr Anvertraute geopfert, indem sie Missbrauch nicht verhindert und geschehenen Missbrauch unter den Tisch gekehrt haben. Sie wollten das System schützen und haben dabei ihre Kinder verraten und geopfert. Ich hadere mit meiner Kirche. Ich hadere damit, dass nicht Menschen, sondern Systeme geschützt wurden und dass das Wohlergehen von Täter:innen vor das von Geschädigten gestellt wurde. Es bricht mein Herz zu lesen und zu hören, was Menschen im Namen der Kirche erleiden mussten.

Es tut mir unendlich leid, dass wir so versagt haben, dass wir euch zum Schweigen gebracht, verraten und auf unseren Altären geopfert haben. Ich ringe mit meiner Institution und ich bleibe unversöhnt, bis wir nicht alle Leerstellen aufgearbeitet und die unerhörten Stimmen ohne Selbstrechtfertigung angehört haben und wir es besser machen und euch, die Menschen, schützen.

Unversöhnt und mit dem Bedürfnis, die Leerstellen zu füllen, lese ich auch den von der Perikopenordnung vorgesehen Text. Trotz aller exegetischen Bemühungen und theologischer Gedankenexperimente komme ich nicht davon los, sie als Geschichte des Verrats zu lesen. Das ist für mich keine Vertrauensgeschichte, wie oft proklamiert, sondern eine Geschichte des Risses. Sie ist für mich eine Geschichte des Machtmissbrauchs, die mich – bei allen sachlichen Differenzen – mit den missbräuchlichen Strukturen unserer Gegenwart konfrontiert.

Mit ihnen kann ich mich nicht versöhnen. Und ich kann mich mit dem Text nicht versöhnen – und wisst ihr was, ich will es auch nicht!

Ich will unversöhnt sein dürfen mit Abraham, der schweigt. Abraham, hättest du doch den Mund aufgemacht, die Faust gen Himmel gestreckt, diskutiert, getobt. Hättest du doch was gesagt! Ihr Diener, ich wünsche, ihr hättet euch getraut, den Mund aufzumachen, zu intervenieren. Ich wünsche, ihr hättet trotz Abhängigkeiten den Mut gehabt, der Sache nachzugehen.

Ich wünsche, Isaak hätte in der Geschichte eine Stimme, zumindest einen Schrei. Einen Schrei des Entsetzens, der zugleich auch ein widerständiger Schrei ist. Einen Schrei, der nachklingt und sich nicht ausblenden lässt. Einen Schrei, der unsere Kirche in ihren Grundfesten erschüttert. *„Stärker als ich ist der Schrei.“*⁴

Ich ringe aber nicht nur mit Menschen und Institutionen – sondern am meisten ringe ich mit Gott. Ich möchte mich nicht mit dem Gott zufriedengeben, der hier begegnet.

Es gibt in der Bibel mehrere Geschichten, in denen Gott seine Taten reuen, in denen er sich nochmal anders entscheidet, in denen er von seinem Zorn lässt und sich für das Leben und gegen die Vernichtung entscheidet. Aber in der Geschichte von der Bindung Isaaks scheint die Situation anders gelagert. Es scheint um eine Prüfung, um einen bewussten Akt des Austestens zu gehen. Was ist das für ein Gott, der solches von Menschen verlangt? Der bereit ist, das Vertrauen von Menschen und ihre Beziehung zueinander zu opfern? Die Geschichte beschreibt Gott wider Gott. Gott schützt Abraham und Isaak vor

⁴ Elie Wiesel, Ani maamin, ein Gesang, der verloren war und wiedergefunden wurde. Zitiert aus: <https://www.deutschlandfunk.de/caravaggios-bild-opferung-isaaks-staerker-als-ich-ist-der-100.html>

sich selbst. Die Erzählung rechnet damit, dass Gott ein Gott ist, der seine Verheißung zurückfordern kann, in absoluter Freiheit. Und es dann doch nicht tut. Ja, Gott hat die Macht, Leben zu geben und zurückzufordern. Aber ich kenne Gott auch als einen treuen Gott, der sich an seine Verheißungen hält, der sich an Menschen bindet und der es nicht nötig hat zu spielen. Einen Gott, der gerade auf die Stimmen hört, die sonst überhört, an den Rand gedrängt, zum Verstummen gebracht werden. Als Barmherzige, die sieht und mitleidet. Oder, wie Eli Wiesel es aus der Perspektive Isaaks als Imperativ formuliert: *„Sieh’ doch, Gott Abrahams! Gott der Barmherzigkeit! Öffne deine Augen, so wie du sie mir geöffnet hast. Öffne deine Augen und sieh, was ich gesehen habe.“*⁵

Ich ringe mit Gott, weil ich auf Gott vertraue und hoffe. Gott, ich will das so nicht stehenlassen. Und so rufe ich nicht nur zu meiner Kirche, sondern zu Gott. Ich bestehe wie im heutigen Psalmgebet vor Gott darauf, sich als der Gott zu zeigen, als der er sich uns versprochen hat. Ich bete und rufe mit allen Unerhörten, Leidenden und Verstummten [CB und SL:]: *„Schaffe mir Gerechtigkeit, Gott“*.⁶

[CB:] Ich beharre darauf, dass du *„meines Angesichts Hilfe und mein Gott“*⁷ bist. Amen.

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. aus der Psalmlesung von Ps 43 für den Sonntag Judika V.1: *„Schaffe mir Recht, Gott, und führe meine Sache wider das treulose Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten!“*

⁷ Ps 43 V. 5a: *„Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.“*

II. „Lebenswerk“

Zitate aus: Tomáš Halík, Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute (tschechisch 2007, deutsch Verlag Herder 2010, 7. Aufl. 2014)⁸

1) Halík betont das Geheimnisvolle in der Gotteserfahrung:

„Selten weist etwas auf Gott so stark hin und ruft so dringend nach Gott wie gerade das Erleben seiner Abwesenheit.“ (S. 14)

„Ich begriff, dass ‚die Begegnung mit Gott‘, die Konversion, glaubendes zustimmenden Nicken zu dem, wie Gott sich offenbart und die Kirche diese Offenbarung präsentiert, nicht das Ende des Weges ist. Der Glaube ist ‚Nachfolge‘, seine Natur ein nie endender Weg durch diese Welt. [...] Die wahre religiöse Suche [...] zielt auf das Herz des Geheimnisses, das unerschöpflich ist und bodenlos.“ (S. 28)

2) Das Schweigen Gottes ist Herausforderung für Gläubige wie Nichtgläubige:

„Der Glaube ist gerade für jene Zeiten der Dämmerung, der Vieldeutigkeit des Lebens und der Welt wie auch für die Nacht und den Winter des Schweigens Gottes da. Er ist nicht dazu da, um unseren Durst nach Gewissheit und Sicherheit zu stillen, sondern um uns zu lehren mit dem Geheimnis zu leben.“ (S. 11)

3) Es gibt Gemeinsamkeiten zwischen echtem Glauben und suchendem Atheismus:

„Was können wir über Gott sagen? Als Erstes sowie Letztes die Worte des Psalms: ‚Rings um ihn her sind Wolken und Dunkel.‘ (Ps 97,2) Glaube und Atheismus sind zwei Sichtweisen eben dieser Tatsache, der Verborgenheit Gottes, der Transzendenz, der Undurchdringlichkeit seines Geheimnisses; sie stellen zwei mögliche Deutungen ein und derselben Wirklichkeit dar, bloß jeweils von der anderen Seite her betrachtet.“ (S. 72)

⁸ Kommentierende und strukturierende Zusammenstellung von Eberhard Hauschildt. Kursivierungen in den Zitaten entsprechen sämtlich dem Druck im Original.

Weiter Bücher von Tomáš Halík auf deutsch, sämtlich im Herderverlag erschienen: Nachtgedanken eines Beichtvaters. Glaube in Zeiten der Ungewissheit (²2012); Traum vom neuen Morgen. Briefe an Brückenbauer (2014); All meine Wege sind DIR vertraut. Von der Untergrundkirche ins Labyrinth der Freiheit (2018); Ich will, dass du bist. Über den Gott der Liebe (2019); Theater für Engel. Das Leben als religiöses Experiment (2019); Berühre die Wunden. Über Leid, Vertrauen und die Kunst der Verwandlung (2019); Der Nachmittag des Christentums. Eine Zeitansage (²2022); Das Geheimnis der Weihnacht. Advents- und Weihnachtspredigten voller Hoffnung (2023).

- 4) Zachäus lässt sich als Prototyp kirchendistanzierter und kirchenkritischer Menschen, ja eben auch bewusster Atheisten, erkennen.
Es ist spannend, wie Jesus sich ihm gegenüber verhält, und davon können die Gläubigen lernen:

„Zachäus ansprechen kann nur jemand, der ‚seinen Namen kennt‘ – von dessen Geheimnis weiß. [...] einer, dem dieser im Feigenbaum versteckte Mann nicht fremd und unbekannt ist; der ihn nicht geringschätzt und ihm nicht gleichgültig ist; dem nicht das fern liegt, was in dessen Sinn und Herz vor sich geht.“ (S. 25)

„Ja: unser Weg, wenn wir Zachäus folgen, bedeutet oft den Weg von den Problemen zum Geheimnis, von den scheinbar endgültigen Antworten zurück zu den Fragen.“ (S. 26f.)

„Unser Nahesein bei den Suchenden soll auch *uns* Offenheit beibringen; wir sollen nicht bloß daran denken, dass wir beauftragt sind sie zu lehren und zu bekehren – *wir können vieles von ihnen lernen*. Auch den religiös ‚satten‘ Menschen in der Kirche können wir versuchen zu zeigen, dass es nötig ist, auf die Menschen am Rande der Kirchen zuzugehen, und zwar nicht nur, um sie zur ‚Umkehr‘ zu bewegen und uns ähnlich zu machen. Eine Stunde lang beobachten zu können, wie Gott in der Perspektive der Suchenden, Zweifelnden, Fragenden aussieht – ist das nicht eine neue aufregende, notwendige und nützliche *religiöse Erfahrung?*“ (S. 38)

„Voraussetzung für ein Zusammenleben beider Gruppierungen [hier: „Christentum und Säkularhumanismus“] ist es, zu begreifen und anzuerkennen, dass sie sich gegenseitig brauchen, wie jene zwei Brüder, von denen Jesus in seinem berühmten Gleichnis erzählt. Der älteren Bruder verkörpert die Ordnung, der jüngere die Freiheit.“ (S. 113)

- 5) Was sich zeigt, wenn der Atheismus den Gottesgedanken moralisch verwirft, ihn verbietet und wenn er Gott anklagt

„Ja, hinter der Rhetorik des Hasses pflegen oft Schmerz, Verletzungen zu stecken. Leidenschaftliche ‚Anklagen Gottes‘ [...] pflegen ein Schmerz- und Protestausdruck zu sein. Der Mensch spürt das ‚Unrecht‘ und das ‚Unverdientsein‘ des Bösen, das ihn selbst oder andere ereilte, und protestiert dagegen. Hier sind wir jedoch am verborgenen Paradox dieses leidenschaftlich protestierenden Atheismus gelangt: Die Annahme einer gerechten Ordnung,

wo die Guten nur belohnt und lediglich die Bösen bestraft werden, ist selbst [...] eine *religiöse Annahme* [...].“ (S. 138f.)

„Will ich Gott verfluchen, muss ich zumindest an seine Existenz glauben – erst dann kann ich ihm vorwerfen, er sei kein Gott gemäß meiner Vorstellungen und Kriterien, er *erfülle nicht meine Vorstellungen*, wie er sich zu verhalten habe. Wenn ich mich dann entscheide ‚Gott zu verwerfen‘, verwerfe ich bloß meine eigene (oft unbewusste) *religiöse Illusion* – und bin an einen Scheideweg gelangt, vor die Wahl gestellt, ob ich das Leben für eine große Absurdität halte (dies kann zu Resignation oder Zynismus führen) oder *aller Finsternis zum Trotz* geduldig und voller Vertrauen für |einen möglichen Lichtstrahl offen bin und nach der Verwerfung Gottes als ‚Erfüller meiner Wünsche‘ den Mut finde, Gott als Geheimnis zu vertrauen und bemüht bin, seine Wünsche zu begreifen und zu erfüllen. Der Glaube an den *lebendigen Gott* hat die Gestalt eines Dialogs, in dem auch für Protestschreie Raum ist – manchmal lernt der Mensch erst durch viele Krisen und langes Suchen dem Geheimnis Auge in Auge gegenüber zu treten, die eigenen Zweifel zu ertragen und schließlich Gott die Freiheit zuzuerkennen, wahrer Gott zu sein, der sich oft vom ‚Gott unserer Träume‘ radikal unterscheidet.

Ein konsequent atheistischer Glaube müsste aber jedem Protest gegen die Ungerechtigkeit des Lebens sofort den Mund verbieten und Schweigen anordnen – denn es wäre ein ‚Protest ohne Adressat‘. „ (S. 139f.)

„Im Kampf mit dem Atheismus, einem Kampf, der nicht mit Geringschätzung, spitzfindigen Polemiken, geschickten Argumenten und nicht mit der Überheblichkeit Wissender | endet, sondern in einer Umarmung gipfelt, in der Erkenntnis, dass diese Leidenschaft des Unglaubens die Schwester der Leidenschaft unseres Glaubens ist, in diesem Kampf können wir wie Jakob verwundet bleiben, zu ‚hinkenden Pilgern‘ werden.“ (S. 141)

Zitate aus: Tomáš Halík, Die Zeit der leeren Kirchen. Von der Krise zur Vertiefung des Glaubens (tschechisch 2020, deutsch Verlag Herder 2021)

[Predigten von Aschermittwoch bis Pfingsten im ersten Corona-Jahr 2020; das Gottesdienstverbot wg. Coroonansteckung trifft zum ersten Mal am 3. Fastensonntag ein.]

6) Zum Charakter des Hörens auf die Bibel

(Palmsonntag) „Die Evangelien sind keine Protokolle, die Details einer längst vergangenen Handlung aufzeichnen. Die Erzählungen in den vier Evangelien sind verschiedene Meditationen von Menschen, die *in diese Geschichte eingetreten sind* und uns jetzt einladen, dass auch wir eintreten – und zwar mit allem, was uns ausmacht: mit unserem Intellekt und unseren Emotionen, mit der Fantasie und der kreativen Suche, mit einem offenen Geist und einem offenen Herz, mit unserer Sehnsucht zu verstehen und mit unserem geistlichen Durst; denn all das sind Komponenten, die sich im Wort *glauben* verbergen.“ (S. 93)

7) Eine Vorschau auf den Zusammenhang von der Passions- und Auferstehungsbotschaft heute:

(Palmsonntag): „*Ich bin davon überzeugt, dass nur ein Glaube, der stirbt und von den Toten aufersteht, tatsächlich ein christlicher Glaube ist.*

Ich bin davon überzeugt, dass nur eine Kirche, die stirbt und von den Toten aufersteht, tatsächlich eine christliche Kirche ist. Ich bin davon überzeugt, dass nur eine Theologie, die stirbt und von den Toten aufersteht, tatsächlich eine christliche Theologie ist.“ (S. 96f.)

8) Wohin uns die Auferstehung Christi schickt:

(Osternacht): „Jenes *Galiläa, wo wir dem lebendigen Christus begegnen*, müssen wir zunächst suchen, indem wir von der äußerlichen Art des Lebens uns nach innen wenden. Das ist jene *Suche Gottes im eigenen Herzen*, von der der heilige Augustinus sprach und die Mystiker aller Jahrhunderte sprechen. Das Herz bedeutet hier nicht den Sitz des Gefühls, sondern die Tiefe des Lebens – den Gegensatz zur Oberflächlichkeit.“ (140)

9) Zu welcher Art Glauben von Ostern her
Pfingsten die christliche Vielfalt ruft:

(Pfingstsonntag): „Auch dies gehört zur Botschaft von Ostern. Auch im Christentum muss etwas sterben, damit es in einer neuen verwandelten Form auferstehen kann. Und diese neue Form wird bereits geboren und wir können Zeugen dieser Geburt sein und aktiv daran teilnehmen.

Sprechen wir davon an diesem Pfingsttag, den wir als den Geburtstag der Kirche feiern, welchen Typ des Christentums wir anstreben wollen, welche Gestalt des Christentums – weil das Christentum immer viele Gesichter hatte und hat – wir für eine ehrliche Antwort auf die Herausforderung Gottes halten, auf die Zeichen der Zeit hier und jetzt. Werden wir uns jedoch gleichzeitig demütig dessen bewusst, dass wir stets nur auf dem Weg sind und dass uns viele unserer menschlichen Schwächen auf diesem Weg aufhalten und lähmen können.

Es geht um einen erwägenden und offenen Glauben, der in der Kultur unserer Gesellschaft inkarniert ist, der im Dialog steht mit der Philosophie, der Wissenschaft und den Künsten.“ (S. 194f.)

10) Ermutigung für ein traditionsbewusstes
wie veränderungsbereites christliches Leben

„Man sagt, dass derjenige bald zu einem Witwer werden wird, der den Zeitgeist heiratet. Eine ebenso gefährliche Versuchung für Christen besteht jedoch darin, nostalgisch in die Vergangenheit zu blicken und von einer Welt zu träumen, die bereits unwiederbringlich unterging. Erinnern wir uns an die Frau Lots, die sich zurückwandte und zur Salzsäule erstarrte (vgl. Gen 19). Christen sollen das Salz der Erde sein, keine Salzsäulen.

Die Jünger Jesu sollen einer Religion [...] in der Gestalt eines Systems von Verboten und Geboten widersprechen. *Das Christentum ist eine Kunst: die Kunst zu leben.* Unser gelebtes Christentum soll eine originelle und schöpferische Interpretation des Evangeliums sein. [...] Erinnern wir uns an die Heiligen und ihre Originalität: Viele von ihnen brachten aus dem unerschöpflichen Schatz des Geheimnisses Christi angesichts der Bedürfnisse ihrer Zeit und ihrer Gesellschaft etwas Neues, bisher Unentdecktes oder Vernachlässigtes hervor. Für diese ihre Originalität stießen viele von ihnen in der Kirche und in der Gesellschaft ihrer Zeit auf Hindernisse, Unverständnis und auf Feindschaft. Aber gerade auf diese Feindschaft und Verfolgung – auch durch Nahestehende – bereitet Jesus seine Jünger ausdrücklich vor.“ (S. 195f.)

III. „Faithcast“

Martin Christian Hünérhoff und Thorsten Dietz

Wort und Fleisch – ein Atlas der Christenheit

(aus: <https://wort-und-fleisch.de>)

„Die Christenheit ist ein sehr heterogenes Gebilde. Das war sie eigentlich schon immer, aber nachdem sich über die Jahrhunderte verschiedene Konfessionen und Abgrenzungen etabliert und verfestigt haben, erleben wir heute eine epochale Verschiebung des christlichen Feldes. Die bisherigen Grenzen werden undeutlich, neue Strömungen und Stile durchbrechen konfessionellen Grenzen. Wir reden darüber, was aus der »frohen Botschaft« geworden ist: Was ist in den letzten 50 Jahren im und mit dem »Leib Christi« passiert? Wie sieht es in den verschiedenen Kirchen aus? Welche relevanten Strömungen, Bewegungen und Akteure gibt es aktuell? Welche Themen und welche Interessen werden von wem verfolgt?

Diese Entwicklungen versteht man nicht für sich allein. Nur vor dem Hintergrund des Wandels der modernen Gesellschaft. Und in Bezogenheit aufeinander. Wir erklären Grundbegriffe, Meilensteine und sprechen über Schlüsselfiguren mit einem Ziel: Mehr Kenntnis, mehr Respekt, mehr fundierte Kritik.“ (<https://wort-und-fleisch.de/>)

Liste der Folgen:

- Das Projekt – eine Landkarte der christlichen Welt
- Die Aufbrüche der Evangelikalen und Liberalen in den 1960ern
- Die christliche Rechte
- Der Linksprotestantismus
- Der Kulturprotestantismus
- Der Pentekostalismus
- Die nachkonziliaren Aufbrüche des Katholizismus
- Die katholischen Kulturkämpfe
- Der Fundamentalismus
- Die neuen Evangelikalen
- Die deutsche Evangelische Allianz
- Der Postevangelikalismus
- Die Evangelikalen nach der US-Wahl 2020
- Die Befreiungstheologie in den USA
- Der XVII. Europäische Kongress für Theologie
- Das Relevanzproblem der Theologie
- Die Orthodoxie am Scheideweg
- Wachsende Risse in der evangelikalen Welt der USA

Die Anglikanische Kirche

Die digitale Kirche – eine Landschaft

Die evangelische Kirche in der DDR

Der Zionismus

Der christliche Zionismus

IV. Weitere Predigten aus der engeren Auswahl der Jury („Shortlist“)

Fabian Ambros Hahn

Predigt zu Ezechiel 37,1-14

[Beobachtungen der Jury: Die Predigt verhält sich zum Nahostkonflikt – natürlich auf dem Stand zum Zeitpunkt der Predigt vom Mai 2024. Eingangs drückt der Prediger sein Ohnmachtgefühl aus, angesichts der Bilder aus dem Nahen Osten und denen von den zum Zeitpunkt der Predigt neuen antiisraelischen Protesten an der Humboldt-Universität Berlin. Er greift das biblische Bild von den (Gebeinen der) Toten auf dem Gräberfeld auf als Ausdruck der tot gewordenen Beziehungen, charakterisiert die Familienkonstellation in Daniel Specks Roman von dem Aufeinandertreffen der Nachkommen eines Exilsdeutschen (je eine deutsche, jüdische und palästinensische Person), dazu der Spitzensatz daraus: „Zuhören, wirklich zuhören, gefährdet die eigene Meinung.“ Der Predigttext bringt in das Wunder des Lebendigwerdens des Totenfeldes den Odem Gottes als entscheidendes Moment ein. Die Predigt mündet in die Frage nach konkreten ersten Schritten der Menschen über ihre unvereinbaren jeweiligen Eigenperspektiven hinauszukommen, auch was die Begegnungen z.B. an einer Universität angeht.

So gelingt es der Predigt, den biblischen Text stark zu machen und eine eigene Sicht auf die Nahostsituation zu gewinnen, die sich erst mit der Bezugnahme auf Gott ergibt – und sie bleibt dabei realistisch vorsichtig. Das ist schon eine ganz Menge!]

Zwischen Tod und Lebendigkeit: Menschliche Verbundenheit im Nahostkonflikt

Mein Atem stockt: Vergangener Dienstag, kurz vor 13:30 Uhr. Einige Stunden, nachdem pro-palästinensische Studierende an der FU Berlin ein Protestcamp errichtet hatten, wird die Besetzung geräumt. Die Bilder wirken gewaltvoll, es werden Schmerzgriffe und Pfefferspray gegen die Demonstrant*innen angewendet.

Meldungen wie diese erschüttern mich. Aus so vielen Gründen finde ich sie besorgniserregend: Sie lassen mich spüren, wie eklatant die Trennung zwischen den unterschiedlich denkenden Gruppen doch eigentlich ist. Es scheint, als gäbe es nichts, was sie als Menschen verbindet. Da ist wenig Erwägung zu erkennen, dass doch dieselbe Lebenskraft durch uns alle strömen könnte. Daher fühle ich mich leer und kaum lebendig, wenn ich solche Nachrichten von Protesten an Unis hier in Berlin, in Deutschland und der ganzen Welt höre.

Entsetzlich sind die Bilder des Israel-Gaza-Krieges. Und verstörend die Reaktionen hierzulande: An Universitäten werden israelfeindliche und antisemitische Parolen gerufen, immer wieder kommt es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen pro-israelischen und pro-palästinensischen Studierenden. Gleichzeitig wird die Frage laut, ob die Universität als Raum für einen vertrauensvollen und kontroversen Austausch über gesellschaftlich relevante Fragen geschwächt und verengt wird. Von einem Gemeinschaftsgeist

lässt sich allenfalls innerhalb der einzelnen weltanschaulichen Gruppen sprechen.

Ich bekomme die vielen großen Schlagwörter – Antisemitismus, Genozid, Zionismus und Antizionismus, Kolonialisierung, Meinungs-, Versammlungs- und Wissenschaftsfreiheit, Staatsräson, Solidarität, Existenzrecht und viele weitere mehr und all das, was sie implizieren – in meinem Kopf kaum noch zusammen. Mir eine eigene Meinung zu bilden, fällt mir schwerer und schwerer. Zurück bleibt bei mir nur ein Gefühl der Ohnmacht und Leblosigkeit. Die Welt ist anscheinend ein einziger Trümmerhaufen.

Solche Gefühle werden auch bei der heutigen biblischen Lesung geweckt: Mit starken, filmreifen Bildern wird die Vision des Propheten Ezechiels beschrieben: *„Des HERRN Hand kam über mich, und er führte mich hinaus im Geist des HERRN und stellte mich mitten auf ein weites Feld; das lag voller Totengebeine. Und er führte mich überall hindurch. Und siehe, es lagen sehr viele Gebeine über das Feld hin, und siehe, sie waren ganz verdorrt. Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, meinst du wohl, dass diese Gebeine wieder lebendig werden? Und ich sprach: HERR, mein Gott, du weißt es.“* (V. 1-4)

Die Vision beschreibt so passend, wie ich mich und vermutlich viele andere Menschen sich gerade fühlen – innerlich tot, angesichts der realen Todesfälle, angesichts des unsäglichen Leids im Nahen Osten. Und angesichts der oft einseitigen Positionierungen und Solidarisierungen. Die gehen nicht selten mit einer Beurteilung darüber einher, welche Partei gut und welche böse ist.

Böse: die Kriegsführung Israels im Gaza-Streifen, zionistischer Siedlerkolonialismus. Gut: die Befreiung Palästinas.

Oder: Oder: Böse: die Hamas und ihre Terrorakte, aber eigentlich auch alle anderen Palästinenser:innen. Gut: der Schutz jüdischen Lebens.

Ich frage mich: Welche Absichten stehen hinter einer solchen Bewertung und Parteinahme? Wo sollen sie hinführen? Ich meine, dass solche Vereinfachungen zu kurz greifen.

Daniel Speck verpackt diese und viele weitere Fragen in seinem Roman „Jaffa Road“ in treffende, ja herausfordernde Worte. Das Buch handelt von drei Familien, die alle durch den Exil-Deutschen Moritz Reincke verbunden sind. Nach dessen Tod treffen die deutsche Enkelin Nina, die jüdische Tochter Joelle und der palästinensische Sohn Elias aufeinander. Sie sind einander zunächst unbekannt, aber sie alle verbindet die Suche nach Heimat und Identität, während sie die Geschichte von Israel/Palästina und die Auswirkungen des Nahostkonflikts erkunden. Bei der Erforschung des Lebens ihres Vaters bzw. Großvaters Moritz begeben sie sich auf eine Reise durch die Nachkriegszeit und vereinen drei Kulturen und Generationen in einer bewegenden

Familiengeschichte, die Fragen nach Herkunft, Identität, Nachbarschaft und Menschlichkeit aufwirft.

An einer Stelle im Roman sagt die Enkelin und Archäologin Nina in der Rolle der Ich-Erzählerin: „Dann hat auf einmal jeder eine Meinung dazu, auch wenn er keine Ahnung hat. Je weniger Ahnung, desto mehr Meinung. [...] Aber Meinungen sind wie Mauern. Sie ordnen, schützen, versprechen eine sichere Burg in einer unübersichtlichen Welt. Wehe, wenn wir Türen öffnen. [...] Zuhören, wirklich zuhören, gefährdet die eigene Meinung. Als Archäologin lernst du, vorgefassten Meinungen zu misstrauen, selbst der eigenen. [...] Dabei ist das der beste Teil meiner Arbeit: Das eine Fundstück entdecken, das alle anderen in einem neuen Licht erscheinen lässt.“⁹

Das Zitat zeigt eindrücklich: Vereinfachungen können die Vielschichtigkeit des Konflikts zwischen Israel und Palästina sowie die Verstrickung Deutschlands einfach nicht erfassen. Und sie bringen niemandem etwas. Schuldzuweisungen führen allzu oft nur zu Streit, Spaltungen und Hass. Sie befeuern Fanatismus und Antisemitismus, menschenverachtende Äußerungen, Intoleranz und Unnachgiebigkeit, zum Beispiel bei Verhandlungen um einen Waffenstillstand. Sie bewirken, dass die Vision von den Totengebeinen real wird.

Im Kontext dieser Lage wäre meine klare Antwort auf die Frage Gottes an den Propheten Ezechiel, ob die Gebeine wieder lebendig werden: Nein, ich glaube nicht, dass das möglich ist. Dafür sind die Fronten viel zu sehr verhärtet.

Aber Ezechiel ist optimistischer. Er traut Gott zu, dass die Gebeine wieder lebendig werden. Und tatsächlich: Die Erzählung bleibt an der dystopischen Szene nicht stehen, sondern setzt vielversprechend fort:

„Und [der HERR] sprach zu [Ezechiel]: Weissage über diese Gebeine und sprich zu ihnen: Ihr verdorrten Gebeine, höret des HERRN Wort! So spricht Gott der HERR zu diesen Gebeinen: Siehe, ich will Odem in euch bringen, dass ihr wieder lebendig werdet. Ich will euch Sehnen geben und lasse Fleisch über euch wachsen und überziehe euch mit Haut und will euch Odem geben, dass ihr wieder lebendig werdet; und ihr sollt erfahren, dass ich der HERR bin. Und ich weissagte, wie mir befohlen war. Und siehe, da rauschte es, als ich weissagte, und siehe, es regte sich und die Gebeine rückten zusammen, Gebein zu Gebein. Und ich sah, und siehe, es wuchsen Sehnen und Fleisch darauf und sie wurden mit Haut überzogen; es war aber noch kein Odem in ihnen. Und er sprach zu mir: Weissage zum Odem; weissage, du Menschenkind, und sprich zum Odem: So spricht Gott der HERR: Odem, komm herzu von den vier Winden und blase diese Getöteten an, dass sie wieder lebendig werden! Und ich weissagte, wie er

⁹ Daniel Speck, Jaffa Road. Roman, Frankfurt a.M. 2021, S. 181.

mir befohlen hatte. Da kam der Odem in sie, und sie wurden wieder lebendig und stellten sich auf ihre Füße, ein überaus großes Heer.“ (V. 4-10)

Ein Wunder bahnt sich an: Die vertrockneten Leichen werden neu geschaffen! Mit Sehnen, Fleisch und Haut und allem, was dazu gehört, werden sie neu ausgestattet! Aber zunächst einmal scheint noch kein Blut durch die Adern der wiederhergestellten körperlichen Hüllen zu fließen. Ich stelle sie mir als zombieähnliche Gestalten vor: Untote, aber leblose, gefühlslose, schmerz-unempfindliche, aggressive Wesen. Damit sie zu lebendigen, Gefühle und Schmerzen empfindenden, liebevollen Wesen, zu wirklichen Menschen werden, braucht es den Odem – den Geist, der Leben schenkt, die Lebenskraft. Sie strömt sodann in alle Menschen gleichermaßen, damit sie lebendig werden. Und damit sie durch die Lebenskraft miteinander verbunden werden. Denn in dieser Lebenskraft liegt das verbindende Menschliche, die Grundkonstante, durch die der Mensch Mensch wird. Mit dem Fluss der Lebenskraft hat sich das Wunder wirklich ereignet. Ein Moment, in dem sich die Lebewesen wohl wörtlich wie neu geschaffen fühlen müssen.

Ich möchte dieses Gefühl auch erleben. Ich möchte mich wie neu geschaffen fühlen, ich möchte mich auf die Lebenskraft, die in mir steckt, besinnen. Ich möchte mich in diesem Gefühl mit meinen Mitmenschen verbunden fühlen und ich möchte das Versprechen, dass sich dieses Gefühl einstellen kann – auch wenn es mir oft selbst schwerfällt, es zu glauben – mit anderen Menschen teilen. Es ist genügend Lebenskraft für uns alle da!

Vielleicht kann ich dann erfahren, wie im Dissens um die Frage nach angemessenen Reaktionen auf den Nahostkonflikt aus anfänglichem Misstrauen mit der Zeit Vertrauen wächst. Das ist jedenfalls die Erfahrung, die die Protagonist*innen im Roman „Jaffa Road“ machen, als sie sich – trotz der vermeintlich unüberwindbaren Gräben – wirklich zuhören.

Dann nämlich, als sie die Lebenskraft in ihren Mitmenschen wahrnehmen, erleben sie einen Moment der neuen Lebendigkeit, der sie wirklich miteinander verbindet.

Im letzten Teil wird auch der biblische Text ganz konkret: Gott bezieht die Vision auf die damalige Situation der Israelit:innen, die aus ihrer Heimat vertrieben worden sind und sich im Exil befanden:

„Und [der HERR] sprach zu [Ezechiel]: Du Menschenkind, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Siehe, jetzt sprechen sie: Unsere Gebeine sind verdorrt, und unsere Hoffnung ist verloren, und es ist aus mit uns. Darum Weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der HERR: Siehe, ich will eure Gräber auftun und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf und bringe euch ins Land Israels. Und ihr sollt erfahren, dass ich der HERR bin, wenn ich eure Gräber öffne und

euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufhole. Und ich will meinen Odem in euch geben, dass ihr wieder leben sollt, und will euch in euer Land setzen, und ihr sollt erfahren, dass ich der HERR bin. Ich rede es und tue es auch, spricht der HERR.“ (V. 11-14)

Ich möchte mich davor hüten, diese Vision im Hinblick auf den momentanen Stand des Israel-Gaza-Kriegs allzu wörtlich zu nehmen. Dennoch: Israel darf Hoffnung haben. Und Palästina auch. Denn durch sie alle strömt die Lebenskraft, die von Gott ausgeht. Diese Lebenskraft ist ein Plädoyer für menschliche Verbundenheit und Freiheit und gegen Völkerhass, Unterdrückung, Besetzung, Antisemitismus und Fanatismus. Ich wünsche mir, dass wir hier und heute als Gemeinschaft Mut, Glaube und Zuversicht fassen können, um von der lebensspendenden und verbindenden Wirkung von Gottes Geist zu erzählen. Und auf sie das Fundament zu bauen.

Zum Abschluss möchte ich noch einmal Nina mit anspornenden Worten zitieren: „Wie können zwei Völker, die dasselbe Stück Erde Heimat nennen, ihre Erzählungen zu einer gemeinsamen Geschichte zusammenfügen?“¹⁰

Die Frage ist klar: Was muss passieren, dass aus Feinden Nachbarn werden? Dass aus gegeneinander ankämpfenden studentischen Gruppen Diskussionspartner*innen werden?

Vielleicht das Gegenüber als mit der gleichen Lebenskraft durchströmten Menschen anerkennen und sich dann an einen Tisch zu setzen – wie Nina, Joelle und Elias. Vielleicht sich wie die drei darüber streiten, was in ein echtes Hummus gehört, und sich dann gegenseitig seine Geschichte erzählen. Das wäre zumindest ein Anfang.

¹⁰ Speck, Jaffa Road, S. 344.

Wolfhart Koeppen

Traueransprache zu Genesis 24,56

[Beobachtungen der Jury: Bei dieser Predigt handelt es sich um eine Traueransprache für einen Mitte-30-Jährigen (mit Partnerin und gemeinsamem Kind), verstorben durch Suizid. Der Prediger hat ein Bibelwort aus einem ursprünglich anderen Kontext gewählt, um von da aus den Suizid und die letzte Tagebucheintragung des Verstorbenen zu bedenken, sie nicht einfach als Lebensverachtung, sondern vor allem „als Ausdruck einer wahnwitzigen Sehnsucht nach Leben“ darzustellen. Den naheliegenden Fragen, der Verletztheit der Hinterbliebenen und den Schuldgefühlen wird Ausdruck verliehen, die Grenzen des Verstehens an der Grenze des Todes sind angesprochen. Von da aus können Worte zugesprochen werden, den Toten „einer grenzenlosen Liebe und einem unzerstörbaren Frieden“ bei Gott anzuempfehlen – und in entsprechender Weise beim Trauern die je eigenen Grenzen anzunehmen.]

„Haltet mich nicht auf“

„Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasst mich, dass ich zu meinem Herrn ziehe.“ (Genesis 24,56)

Nein, seine Worte sind das nicht. Sie stammen aus dem ersten Buch Mose, aus einer der schönsten Liebesgeschichten der Bibel. Aber ich möchte sie ihm, N. N., in den Mund legen, als wären sie sein Bekenntnis, seine Wahrheit. Möchte ihn und sein Leben als eine solche Liebesgeschichte sehen lassen. Möchte vor allem sein Sterben nicht so verstehen, als hätte er sein Leben verachtet und weggeworfen – sondern ganz im Gegenteil: als Ausdruck einer wahnwitzigen Sehnsucht nach Leben. Nach einer Heimat, für die kein Weg zu weit und kein Risiko zu hoch ist. „Ich will. Ich kann. Ich werde...“ Das waren die letzten Worte in seinem letzten Tagebucheintrag. Darum: *„Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasst mich, dass ich zu meinem Herrn ziehe.“*

Umso tiefer ist jetzt das Erschrecken. Was wissen wir vom eigenen Sohn, vom Bruder, vom Lebenspartner, vom Freund? Was wissen wir voneinander, von den Menschen in unserer nächsten Nähe? Ein Mensch, mit dem wir Jahre unseres Lebens geteilt haben, entzieht sich. Wir spüren, etwas geht in ihm vor – aber was? Und auf einmal tut sich ein Abgrund auf. Ein Abgrund wie zwischen Tod und Leben. Was haben wir versäumt, übersehen, falsch gemacht? Warum musste es so kommen? Warum?

In der Tat: Es liegt nahe, verdammt nahe, nach Indizien zu suchen, sich Herz und Hirn zu zermartern und die Schuldfrage zu stellen. Denn in dem Schrecken über diesen Tod steckt doch auch das Erschrecken über uns selbst. Wir mögen uns bemühen, wie wir wollen, mögen die besten Absichten haben – wir bleiben einander immer etwas schuldig. Unweigerlich. Einfach, weil wir Menschen sind,

mit einem begrenzten Vorrat an Liebe, an Einfühlungsvermögen und Verständnis, an Kraft. Das ist so. Daran erinnert zu werden, tut weh, das kränkt, macht wütend. Nein, Gott schützt vor solchen Erfahrungen nicht. Aber es ist seine Gnade, dass wir daran nicht zugrunde gehen müssen. Gnade, dass Gott mitträgt, was wir einander schuldig bleiben. Gnade, die uns auch über den Abgründen hält, die das Leben vor uns aufreißt.

Haltet mich nicht auf. Die schwersten Wege werden allein gegangen. Es gibt Grenzen zwischen Menschen, die sich weder überbrücken noch gar beseitigen lassen. Es ist gut, wenn wir das erkennen und anerkennen. Nicht aus Resignation und erst recht nicht aus Gleichgültigkeit. Sondern als Bekenntnis zu dem Gott, vor dem jeder Mensch – und ganz gewiss auch N.N.! – ein unverwechselbares Geschöpf ist. Ein unergründliches Geheimnis.

Deshalb könnt und dürft Ihr ihn, den Sohn, den Bruder, den Partner, den Freund, *nehmen* und zugleich *lassen*, wie er war. Mit seinen Licht- und seinen Schattenseiten. Seinem Witz und seiner Verletzbarkeit. Mit seinem Glücksverlangen und seiner Todessehnsucht. Mit seinem ganzen Zwiespalt: Zerrissen zwischen Lebensgier und Lebensverachtung, zwischen der Sehnsucht nach dem Paradies und der Sucht nach Finsternis. Abenteurer und Sorgenkind. Schalk und Teufelsanbeter. Schatzsucher und Versager. Vater und Einzelgänger. Lebemensch und Kind des Todes.

Nun nimmt er das Geheimnis seines Lebens und erst recht seines Sterbens mit sich ins Grab. Gibt noch einmal sich und uns zu verstehen: Wir können einander auf der Reise unseres Lebens ein Stück weit begleiten. Aber wir können einander nicht festhalten. Wir können und sollen uns umeinander bemühen, aber wir werden immer wieder an Grenzen stoßen, zuletzt an die Grenze des Todes. Einzig und allein Gottes Gnade, Gottes Liebe überschreitet sie.

„Lasst mich, dass ich zu meinem Herrn ziehe.“ Das ist, denke ich, am schwersten zu begreifen. Dass der Lebensweg von N. N. sogar da, wo er im Kontakt mit finsternen Mächten gegangen wurde, ein Weg zu Gott war. Dass noch sein selbst gewähltes Sterben nichts anderes war als die verzweifelte Suche nach Leben – ja, wirklich: nach ewigem Leben. Dass er wie fasziniert war von einer Sehnsucht, zu deren Erfüllung er ruhelos unterwegs war, angelockt von einer grenzenlosen Liebe, die er jenseits aller menschlichen Erfahrung zu erfahren hoffte. War es vielleicht so, dass er noch im Tod die Grenzen des Lebens ausloten wollte? Dass er ausgerechnet am Abgrund zu finden hoffte, was Halt gibt? Dass er auf der Flucht vor sich selbst, seinen Untiefen, seinen Ängsten, so etwas wie eine unverlierbare Zuflucht suchte? Dass er mit seiner letzten Lebens-Erfahrung der Erinnerung an seine allererste auf der Spur war? Wollte er vielleicht mit seinem Sterben gleichsam zurückkehren zum Anfang seines

Lebens, noch einmal ganz von vorn beginnen, wie neu geboren?

Das kann es geben: Eine Leere, die niemand und nichts ausfüllen kann, kein Mensch, kein Erfolg, kein Glück, keine Freundschaft. Das kann es geben: eine Sehnsucht, für die jede Erfüllung nur Vertröstung ist. Das kann es geben: einen unstillbaren Hunger nach Leben, einen Durst nach Vertrauen, Wärme, Zuwendung, Gewissheit – so groß, dass einer unweigerlich sein Konto überziehen muss, er kann gar nicht anders. Er muss vorwärts. Bis an die letzte Grenze:

„Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasst mich, dass ich zu meinem Herrn ziehe.“

Lassen wir also N. N., den Sohn, den Bruder, den Freund, in Frieden ruhen. Überlassen wir ihn dem Gott, bei dem alle Sehnsucht zur Ruhe kommt und dessen Liebe als einzige die Abgründe des Lebens zu füllen vermag. Wir dürfen sicher sein, dass er dort – auch wider eigenes Wollen, Können und Verstehen – angekommen ist, und dass er jetzt – endlich! – geborgen ist in einer grenzenlosen Liebe und einem unzerstörbaren Frieden.

Nehmen wir diese Liebe aber nun auch für uns, die Lebenden in Anspruch! Gedanken, Worte und Taten der Liebe sollen uns leiten in den Tagen und Wochen, die jetzt bevorstehen. Lassen wir nicht zu, dass Menschen, die Leid und Trauer tragen, mit ihren Fragen ins Bodenlose fallen, sondern breiten wir ein Netz der guten Gedanken und der Fürbitte unter ihnen aus. Gehen wir mutiger aufeinander zu, lassen wir uns nicht schrecken, wenn sich jemand verändert oder gar verschließt. Nehmen wir die eigenen Grenzen, die Grenzen unserer Liebesfähigkeit, des Verständnisses füreinander und unserer Tragfähigkeit an; dann werden wir auch die Grenzen anderer achten und einander begleiten, statt uns gegenseitig zu überfordern. Gönnen und geben wir einander, was wir nicht nur in traurigen Stunden bitter nötig haben: Geduld und Nachsicht, Hilfe und Ermutigung, Nähe und Wärme, ohne die kein Mensch leben kann Und vor allem: Glauben, Hoffnung und Liebe.

Wie sagt es Paulus? „Jetzt sehen wir nur unscharf, bruchstückhaft, unvollkommen, wie in einem Spiegel. Dunkel. Voller Rätsel. Dann aber ... dann aber ... dann aber ...“ (vgl. 1. Kor. 13,13).¹¹

¹¹ Anmerkung des Predigers: „Der Suizid ereignete sich in der Großstadt, in der der Verstorbene mit Partnerin und Kind im Grundschulalter lebte. Die Trauerfeier fand am 7. Oktober 2023 in Dörnach statt, einer überwiegend pietistisch geprägten Dorfgemeinde. Anlass für die Bitte um die Gestaltung der Bestattung war die langjährige Freundschaft des Vf. mit den Eltern – beide Psychoanalytiker, beide aus der kath. Kirche ausgetreten –, auch wegen fehlender kirchlicher Kontakte am Ort. Zuhörerschaft überwiegend kritisch-distanziert, darunter (wie die Eltern) viele Psychologen und Psychotherapeuten sowie aus der Kirche ausgetretene ehem. Katholiken. Außerdem zahlreiche Freunde des Toten, denen man die Betroffenheit über den plötzlichen Tod abspürte. Nach Trauergottesdienst und Bestattung mehrstündige, intensive Gespräche.“

Anna Staiger

Predigt zum Hl. Stephanus (2. Weihnachtsfeiertag), Apg 6,8-10; 7,54-60

[Beobachtungen der Jury: Dies ist eine sehr kurze Predigt – die das tut, was eine kurze Predigt tun sollte: einen einzigen Grundgedanken entfalten. Sie setzt ein bei der Szene eines Abschmücken des Weihnachtsbaums bereits am zweiten Weihnachtstag und bringt die Erinnerung an die negative Situation des Heiligen dieses Tages ein, der aber dennoch kräftigen Glauben zeigt – eine Ermutigungsperson für Personen, die heute (auch an Weihnachten) mit Schwerem zu tun haben. Der letzte Satz der Predigt ist der weihnachtliche Zielsatz und enthält dabei ein neues Bild: Gott „sucht wie ein Neugeborenes den Körperkontakt“ (um Kraft zu schenken).]

[,B' und ,C'¹² schmücken den Christbaum ab]

A [Anna Staiger:] Was macht ihr denn da?

B: Wir schmücken den Christbaum ab.

A: Ja, wieso denn das?

B: Hast du gerade nicht zugehört? Vorbei mit der friedlichen Weihnachtsstimmung. Schluss mit Liebe, Licht und Engelsgesang. Verrat mitten in der Familie prophezeit uns Jesus.

C: Und in der Apostelgeschichte [die Stephanuserzählung Apg. 6,8ff und 7,54-60] war sogar von Mord die Rede! Ich hatte gedacht, wenigstens hier in der Kirche ist man sicher vor den schlechten Nachrichten. Es heißt doch immer *Frohe* Botschaft. Was soll das denn für eine frohe Botschaft sein?

B: Ja, was hat diese Geschichte bitte mit Weihnachten, dem Fest der Liebe zu tun?

C: So schnell geht's. Zack, bumm. Und weg ist sie die gute Stimmung. Wir sind wieder in der Realität angekommen. Weihnachten ist vorbei.

A: Ja. Moment mal. Ich finde, die Geschichte von Stephanus, die uns aus der Apostelgeschichte vorgelesen wurde, hat sehr viel mit Weihnachten zu tun. Stellt Euch doch die Situation des Stephanus mal vor...

Stephanus wollte nur Gutes, sich für die Botschaft des Friedens einsetzen. Er wollte Jesus Christus nachfolgen. Er war Diakon, um den Menschen zu helfen. Doch plötzlich merkt er, wie alle gegen ihn sind, sich eine Dynamik entwickelt und alle auf ihn losgehen, ihn zur Stadt hinaustreiben. Er steht da und sieht die Meute, die gegen ihn ist; er sieht, wie die Steine auf ihn zufliegen.

Wie konnte er sich dem aussetzen? Wie konnte er das ertragen? Woher hat er in diesem Moment Kraft und Zuversicht genommen?

¹² „B' und ,C' sind Gemeindeglieder.

Und ich frage mich heute immer wieder: Wie hält man das aus? Wenn alle und alles scheinbar gegen einen ist? Wenn man nur Ablehnung und Hetze erfährt. Wenn das Schicksal scheinbar gegen einen ist? Wie halten Menschen das aus?

Ich frage mich, woher nehmen Menschen in all den Herausforderungen ihres Lebens die Kraft, die Hoffnung und die Zuversicht.

- Wie schaffen es Eltern, die erfahren, dass ihr Kind schwer krank ist, Mut zu fassen und zuversichtlich zu bleiben?
- Wie bekommt es die Frau, die von ihrem Mann verlassen wurde, hin, für ihre Kinder da zu sein und wieder Vertrauen zu fassen?
- Woher nimmt der Mann, dessen Frau plötzlich verstorben ist, die Kraft, alleine weiterzuleben?

Von Stephanus wissen wir, woher er die Kraft bekam. Er sagt: „Ich sah die Herrlichkeit Gottes. Ich sah den Himmel offen.“ (vgl. Apg. 7,55) Das hat Stephanus Kraft und Zuversicht und am Ende sogar Vergebung gegeben. Stephanus hat gespürt: Gott ist in meinem Leben da. Er trägt mich durch diese Situation hindurch.

Und woher nehmen wir Menschen heute, in schweren Zeiten unseres Lebens Hoffnung, Kraft und Zuversicht, wenn nicht von Gott?

Und genau das ist doch Weihnachten. Gott kommt in die Welt. Er will uns nahe sein. Er will mitten unter uns wohnen, nicht nur an Weihnachten, sondern in unserem Alltag. Gott wird Mensch und damit konkret erlebbar hier in unserem Leben.

Deshalb darf der Christbaum und die Krippe ruhig noch etwas stehen bleiben. Das Licht von Weihnachten soll in unser Leben hineinscheinen. Gewiss, wir dürfen uns nicht blenden lassen, es ist nicht alles nur Friede, Freude, Eierkuchen; auch oder vor allem in der Kirche nicht.

Aber deswegen ist es umso wichtiger, das Licht von Weihnachten in unseren Alltag mitzunehmen und die Botschaft in die Welt zu tragen. Gott möchte uns durch die strahlenden Augen eines kleinen Kindes mit seiner Liebe anstecken. Er sucht unsere Nähe, wie ein Neugeborenes den Körperkontakt der Eltern sucht, um uns damit Kraft zu schenken für die Herausforderungen unseres Lebens. Amen.

Tovja*Tobias Heymann

Predigt zu Lukas 10,25-37¹³

[Beobachtungen der Jury: Was hat ein klassisches Kirmes-Volksfest (Kerb) samt seinen Dorf-Traditionen mit dem ewigen Leben zu tun? Was kann eine gottesdienstliche Predigt am Sonntag Morgen genau an diesem Ort (dem „Kerbzelt“) sagen? Die Predigt geht das Wagnis ein, stellt sich der Herausforderung, ohne Überhöhung doch den „Schimmer“ eines solchen Fests, ‚auf dem ein Segen ruht‘, zu identifizieren – über eine sehr bekannte Geschichte, die als das Evangelium dieses Sonntags im Kirchenjahr vorgesehen ist.]

Ewigleben

Kerb ist Unvergessliches, Kerb ist doch nur ein Traum vom Ewig-Leben, vom Rausch der Nacht, die niemals enden soll – unvergesslich – naja, manches bleibt im Kerbzelt und sicherlich ist das auch gut so. Aber ewig leben, wie ist das wohl, was ist das wohl?

Lesung I [durch Kirchenvorsteherin]

„Da kam ein Schriftgelehrter und wollte Jesus auf die Probe stellen. Er fragte ihn: »Lehrer, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben bekomme?« Jesus fragte zurück: »Was steht im Gesetz? Was liest du da?« Der Schriftgelehrte antwortete: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Denken.« Und: »Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst.« Jesus sagte

¹³ Anmerkung von Tovja*Tobias Heymann: Setting der Predigt und Bibeltext: Die Kerb, oder auch Kirmes, ist in Gronau das gesellschaftliche Ereignis des Jahres. Die Farben der Kerb sind blau-gelb, die Band des Abends hieß „Eine Band Namens Wanda“. Im Kerbzelt feiern von Freitag bis Sonntag Abend am Wochenende des ersten Sonntags im September bis zu 2000 Menschen ausgelassen. Am Sonntag ist der Kerbgottesdienst eine feste Institution um 10h morgens im Festzelt. Die Kerbeburschen müssen, egal wie verkatert, anwesend sein. Ansonsten wird eine empfindliche Geldstrafe für die fehlenden Kerbeburschen fällig. Zum Gottesdienst im Festzelt sind im Jahr 2023 etwa 400 Personen aus Gronau und den umliegenden Orten gekommen. Darunter auch viele, die in der Nacht selbst im Zelt gefeiert haben oder auch ehemalige Kerbeburschen. Gronau ist ein Dorf direkt angrenzend an Frankfurt am Main und Stadtteil der Quellenstadt Bad Vilbel – allerdings sehr eigenständig im Selbstverständnis. Die Hörer*innen der Predigt sind millieugemischt – von jungen Akademiker*innen aus dem Dorf bis hin zum alteingesessenen Landwirt in 5. Generation, der gerade seinen Hof altersbedingt aufgibt, waren alle vertreten. Familien mit Kindern in Kinderwägen, Senior*innen auf den Kuchen wartend, Menschen aus der Stadt Bad Vilbel etc. Die Besucher*innen saßen auf den Bierzeltgarnituren, von der Decke tropfte die Tau-feuchtigkeit der Nacht und die Theke für den Frühschoppen wurde schon gereinigt. Der Gottesdienst wurde auf der Showbühne des Kerbzelttes gefeiert mit vielen Mitwirkenden. Die Predigt wurde als Performance der*des Prediger*in und einer Kirchenvorsteherin, die die biblischen Lesungen übernahm, gehalten.

zu ihm: *»Du hast richtig geantwortet. Halte dich daran und du wirst leben.«*
(Lk. 10,25-28)

Vor dem Zelt

Wenn Regentropfen Pfützen füllen, wenn Zuckerwatte, Mandelbrant und Bratwurstrauch hinüber wabern, wenn blauer Dunst und Schulterklopfen auf dem Festplatzschotter sich vermischen, dann – Da stehen zwei, drei zusammen, Pommes rotweiß hier, und noch ne Zigarette. Gespräche enden nicht, Gespräche drehen sich im Kreis, Witze, manche flach wie ... tiefe Geständnisse inmitten der Gesprächsfetzen, zwischen den Schlagern, die durch Zeltwandspalten wummern, vom Barbiegirl bis Macarena, und natürlich tanzen alle irgendwie dann mit, und keine weiß, wie es so richtig geht.

Kurze Pause. Sie streicht sich die Haarsträhne aus dem Gesicht, pustet blauen Dunst in die Luft und atmet durch. „Du, ich muss dir was erzählen“, sagt sie zu ihrer Freundin. Sie stecken die Köpfe zusammen, Mund an Ohr, und schnell wieder Augenkontakt. Mensch hört ja sonst fast nix. Sie lachen, sie trocknen sich die Tränen, sie liegen sich im Armen. „Du, ich muss dir was erzählen“. Der Freund, er kommt mit drei Bechern in der Hand „Mädels, lasst uns feiern, egal jetzt – jetzt ist Kerb“ – Egal ist nichts und doch für den Moment mal alles – fallen lassen sie sich wohl, und tänzeln fröhlich an der Security, der Mann 2m hochgewachsen, emotionsloser Checkerblick, vorbei ins Zelt. Denn jetzt ist ihre Zeit – Zeit zum Ewigleben.

Kirchenvorsteherin Lesung II: „Wer ist mein Nächster?“

„Aber der Schriftgelehrte wollte sich verteidigen. Deshalb sagte er zu Jesus »Wer ist denn mein Mitmensch?« Jesus erwiderte: »Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho Unterwegs wurde er von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn bis aufs Hemd aus und schlugen ihn zusammen. Dann machten sie sich davon und ließen ihn halb tot liegen. Nun kam zufällig ein Priester denselben Weg herab. Er sah den Verwundeten und ging vorbei. Genauso machte es ein Levit, als er zu der Stelle kam: Er sah den Verwundeten und ging vorbei.“ (Lk 10,29-32)

Die Tanzbohlen

Ein Bohlenboden, massives Holz, manche Kerbe durchzechter und durchtanzter Nacht. Darüber das Zelt, gespannt, gebaut, bewirtet. Lichter, Stroboskopblitze, blau und gelb die Lichterschnüre. Nebeldampf und laut die Bässe, dazwischen Henkelkörbchen, zehn an der Zahl, gezapft, Gespritzter, wandern dort umher. Es dröhnt und zischt und grölt den Schlager aus den Gassen, „atemlos“ bis „Amsterdam“.

Und er, er tanzt, er bewegt sich frei, tanzt und strahlt und auf den Brettern umher, da wirbelt er. Vergessen scheint da manches, vergessen manche Trauer, und wenn es nur für diesen einen Abend wär. Er tanzt und alle tanzen mit, auf Bänken, auf Tischen, und die Band, sie spielt – und Wanda singt vom Leben, das sie liebt. Und sie tanzen,

Endorphinrausch und Muskelkater am Morgen in den Knöchelgelenken, Nähe und Freiheit. Ach Kerb, ach Fest, ach Freudentaumel, ach wenn in Gronau dann die Burschen eingezogen sind und Blaugelb die Fahne schwingen und Kerb in Gronau ist. Dann ist ein großes Fest. Und er tanzt und reißt sie alle, alle mit, auch die, die nur vorübergingen. Denn es ist Kerb in Gronau.

III. Lesung – Samariter

„Aber dann kam ein Samariter dorthin, der auf der Reise war. Als er den Verwundeten sah, hatte er Mitleid mit ihm. Er ging zu ihm hin, behandelte seine Wunden mit Öl und Wein und verband sie. Dann setzte er ihn auf sein eigenes Reittier, brachte ihn in ein Gasthaus und pflegte ihn. Am nächsten Tag holte er zwei Silberstücke hervor, gab sie dem Wirt und sagte: »Pflege den Verwundeten! Wenn es mehr kostet, werde ich es dir geben, wenn ich wiederkomme.«“ (Lk 10,33-35)

Ewigleben?

Und was muss ich tun um das ewige Leben zu bekommen, was kann ich tun, damit ich unsterblich werde? So alt wie eh und je ist wohl die Frage des weisen Gelehrten an Jesus, alt und doch die Frage aller Menschheit, denn wenn der Kerbbaum fällt, denn wenn das Zelt ausgelegt, wenn die Nacht vergangen und der Morgen Scherbenschotter, Zigarettensammelgebirge ins Licht eintaucht und niemand mehr weiß, wem die vergessenen Überziehjacken auf dem Bänken gehören – wenn es soweit ist, dann ist vieles vorbei, einfach so übers Wochenende ausgestanzt, die Zeit dahingeflossen und für die Ewigkeit war nichts, höchstens nur für den Moment. Und der intime Freundschaftsmoment im Regen auf dem Festplatzschotter im faden Schein vom Neonlicht des Bratwurstwagens ist verflossen im Katermorgen. Die plattgetanzten Füße von den Zeltbohlen gehen Alltagswege wohl zurück – war denn der Taumel für die Ewigkeit? War denn so das ewige Leben? Und Jesus fragt:

Letzte Lesung

„»Was meinst du: Wer von den dreien ist dem Mann, der von den Räubern überfallen wurde, als Mitmensch begegnet?« 37 Der Schriftgelehrte antwortete: »Der Mitleid hatte und sich um ihn gekümmert hat.« Da sagte Jesus zu ihm: »Dann geh und mach es ebenso.«“

Abschluss

Kerb ist unvergessliches, Kerb ist doch ein Traum vom Ewicleben, vom Rausch der Nacht, die niemals enden soll – unvergesslich – naja, manches bleibt im Kerbzelt und sicherlich ist das auch gut so. Aber Ewicleben, wie ist das wohl, was ist das wohl?

Wer ist dein Nächster? Was musst du tun, das ewige Leben zu erben? Jesus erzählt doch einfach nur die Geschichte vom Samariter, ja, dem, der gut handelt, während die andere vorüber ziehen und das Opfer liegen lassen. Doch Ewicleben? Wer ist dein Nächster, wem bist du als Mitmensch begegnet, fragt Jesus? Dem, der mir mit Menschlichkeit begegnet ist, die ist meine Nächste: der, der mir mit Mitleid, mit Liebe, die, die mir geholfen hat, sind mir die nächsten geworden – so kommt Ewicleben. Ein wenig wie das Ohr, das die Geschichte aufnimmt, das ,was ungesagt erzählt werden muss, ein bisschen wie der Gesang, die Bässe und Musik von Menschen gemacht auf dass Tanz getanzt wird, auf dass das Fest beginne.

Himmelreich und Lebenstaumel, wie ein Netz, ein Netz, was stets von neuem wohl gesponnen wird – wie 'ne Kerb, wenn Gemeinschaft wächst, wenn Menschen sich begegnen, feiern und auf Tischen tanzen – menschlich, allzu Menschliches. Natürlich ist das Kerbzelt – sorry Kerbeburschen – nicht der Himmel auf Erden – natürlich weiß ich auch nicht, wie der Himmel ist, aber ich ahne mit der Geschichte vom Samariter, ich ahne vom Moment der beiden Freundinnen vor dem Festzelt bei der Zigarettenpausen, ich ahne beim Tanz des einsamen freien Tänzers: Hier spinnt sich ein Netz, in ungezählten Fäden durch das Zelt, durch den Ort und weit darüber hinaus. So wächst Gemeinschaft, so wächst leben und so soll's denn auch sein.

Ewicleben – ist nicht die Kerb, aber vielleicht hier und da ist sie ein Schimmer dessen, was die Welt verwandeln kann. Wenn Menschen gemeinsam feiern, über Altersgrenzen hinweg und dann Vielfalt, Freudentaumel einfach sein darf. Und ein Segen auf dem ruht. Amen.

Ferenc Herzig

Predigt zu 2. Kor. 12,1-10

[Beobachtungen der Jury: Die Predigt über den Ruhm bei Paulus verwickelt die Hörer*innen in den eigenen alltäglichen Umgang mit sich selbst heutzutage in Sachen Ruhm und Sich-Rühmen. Sprachlich gewandt und zugleich gut verständlich wird geredet. Der erste Satz der Predigt ist im letzten Satz der Predigt so wieder aufgenommen, dass der Unterschied zutage tritt, wenn das Rühmen mit dem Gott Rühmen erweitert ist und seinen Platz gefunden hat.]

Gerühmt muss werden! wenn es auch nichts nützt ...

Schreibt Paulus. Und ich denke: Manchmal nervt es auch einfach. Jedenfalls haftet dem „Ruhm“, jedenfalls dem Selbstruhm, immer etwas Unanständiges an, in seiner Begriffsbedeutung und in jeder guten Erziehung, die man genießen kann.

Das Deutsche Wörterbuch von *Jacob und Wilhelm Grimm* listet drei Grundbedeutungen von „Ruhm“ auf: (1) „ursprünglich geschrei, besonders freudengeschrei, jubeln, jauchzen“; (2) „später entwickelt zur bedeutung ruf, gerücht“ und (3) „in engster bedeutung als guter ruf. sinnverwandt mit ehre (lob, preis), doch mehr die äuszere laute anerkennung betonend“.

„Äußere laute Anerkennung“: Man kann das leicht übertragen auf Karikaturen ruhmsüchtiger Zeitgenossen, die laut auf sich aufmerksam machen und ungefragt ihre Heldengeschichten vergangener Jahre zum Besten geben und höchstens an den Rändern noch Platz für Nebenschauspieler lassen. Andererseits sind sie rar geworden, diese Karikaturen in einer Welt, in der traditionelle Heldenbilder brüchig werden. Im Film und im Videospiel gibt es heute kaum noch ideale Helden, jedenfalls keine unironischen mehr. Sie sind alle irgendwie gebrochen und ertragen ihre eigene Heldeninszenierungen kaum noch: Kein strahlender Achill mehr vor den Toren Trojas und kein Batman ohne Familientragödie. Hollywood lernt: Wir ertragen die aufgeblasenen Heldenfiguren nicht mehr, aber wir werden sie auch nicht los, weil wir sie zu gut kennen.

Und Paulus schreibt:

„Gerühmt muss werden; wenn es auch nichts nützt, so will ich doch kommen auf die Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn. Ich kenne einen Menschen in Christus; vor vierzehn Jahren – ist er im Leib gewesen? Ich weiß es nicht; oder ist er außer dem Leib gewesen? Ich weiß es nicht; Gott weiß es –, da wurde derselbe entrückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselben Menschen – ob er im Leib oder außer dem Leib gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es –, der wurde entrückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann. Für denselben will ich mich rühmen; für mich selbst aber will ich mich nicht rühmen, außer meiner Schwachheit.“ (2. Kor. 12,1-5)

Irgendwie so seltsam bescheiden, so distanziert, so als würde er gar nicht eigentlich von sich selbst schreiben. Von sich selbst als dem großen Gemeindegründer mit seiner neuen Idee von ‚Kirche‘; von sich selbst als *dem*, der die Häuser und Markplätze gefüllt hat (na klar, mit durchwachsenem Erfolg, aber das muss man ja nicht so auf der Zunge tragen ...). Von sich selbst als ‚Doktor der Theologie‘ (wenn es das damals schon gegeben hätte ...), jedenfalls hochgebildet und vielleicht auch etwas mehr als die anderen Kollegen in Korinth wie Petrus und Apollos und wie sie alle heißen, die Kollegen ... Von sich selbst als jemandem, der trotzdem ‘ne Lampe anbringen und ein Regal aufbauen kann ohne Anleitung, weil er natürlich auch Handwerker ist, also: „Zeltmacher“ (schreibt man jetzt aber auch nicht so in einen Lebenslauf, klar ...).

Theodor W. Adorno schrieb in seinen „Minima Moralia“: „Bei vielen Menschen ist es bereits eine Unverschämtheit, wenn sie Ich sagen.“ Und genau das macht Paulus nicht. Im Gegenteil: *„Ich kenne einen Menschen in Christus ...“* (V. 2).

Und weiter: *„Denn wenn ich mich rühmen wollte, wäre ich kein Narr; denn ich würde die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber dessen, damit nicht jemand mich höher achte, als er an mir sieht oder von mir hört.“* (V. 6)

„Wenn ich mich rühmen wollte, wäre ich kein Narr“, schreibt Paulus, und tatsächlich hat er sich im Kapitel davor, in 2. Kor. Kap. 11 und überhaupt in seinen ganzen Briefen, sehr viel Mühe gegeben, sich selbst als Narr zu inszenieren. Denn eigentlich kann Paulus ja gar nichts. Geld hat er keines; er kann nicht richtig reden, und wenn er redet, dann nur Torheit und Unfug: von einem gekreuzigten Gott.

„Und damit ich mich wegen der hohen Offenbarungen nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe.“ (V. 7)

Schreibt Paulus und steht so in unserer Bibel. Und ich denke: Gott bewahre, dass er oder ich oder Du mal überheblich ist oder bist! Weil, das gehört sich nicht. Früher gab’s dafür manchmal Schläge oder ‚was auf die Ohren‘, aber der Drahtseilakt ist schon immer noch prekär: Im Bewerbungsschreiben und im Bewerbungsgespräch musst Du sagen, dass Du sieben Mal mehr Erfahrung und Expertise hast als alle anderen möglichen Mitbewerber – und eigentlich bewirbst Du Dich auf einen Job, der einen englischen Namen hat und dessen Beschreibung Du so wenig verstehst wie Dein zukünftiger Chef ...

Und dann bloß nicht ins Rühmen kommen, es könnte sonst mindestens peinlich werden. Weil es am Ende ja doch egal ist, ob man Doktor der Theologie ist oder Zeltmacher, Apostel oder Senior Editor, Bauzeichnerin oder Fachinformatikerin. Für smalltalk reicht das manchmal, aber eigentlich interessiert das keinen so richtig. Spannender ist, was dahintersteht, wie es dazu kam, wie der Weg war und wie es weitergeht. Weil, manchmal war der Weg ja hart, auch wenn jetzt

alles gerade mal gut ist – und Gott sei gedankt für die Tage und die Zeiten, in denen auch einfach mal alles gut ist!

Paulus schreibt: *„Seinetwegen habe ich dreimal zum Herrn gefleht, dass er von mir weiche.“* (V. 8)

Und ich denke: Drei Mal zum Herrn flehen oder beten oder bitten oder klagen, drei Mal am Tag ... Das ist gut jüdisch. Fünf Mal ist gut muslimisch. Manche Christen beten vor dem Essen und danken IHM dafür, auch wenn eigentlich die Mutter gekocht hat. Immerhin. Aber „*flehen*“? Dafür muss man Gott schon sehr ernstnehmen, wenn man das noch kann: Flehen, obwohl eigentlich gerade alles ziemlich furchtbar ist. Gott anflehen, obwohl man ihn auch einen guten Mann sein lassen könnte.

Das Problem ist nur: Gott will kein guter Mann geblieben sein. *„Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit.“* (V. 9a)

Früher hat Luther ja übersetzt: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“. Steht so heute nicht mehr in der Lutherbibel-Revision und auch nicht im Griechischen und meint ja auch was anderes. Hat aber was. Hat was Tröstliches und Gefährliches. Das ist gefährlich, weil es so schnell als billiger Trost daherkommen kann, wenn das jemand anderes behauptet als man selbst. Gefährlich, weil das die Schwachheit zementiert, weil das den status quo etabliert, weil das oft genug im Alltag und in der Geschichte zur Unterdrückung der Unterdrückten gebraucht wurde. Und das ist tröstlich, wenn es die Perspektive verschiebt, wenn es die Machtverhältnisse umkehrt, wenn es die Niedrigen erhebt und die Mächtigen vom Thron stürzt und wenn Slowenien die EM gewinnt.

Gott spricht: *„Meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit“*, und ich denke: Wie herrlich frech ist das, diese Umkehr aller Werte! Frech und trotzig und mit der Stirn im Wind, weil das manchmal sein muss und guttut gegen erhitze Gemüter. Und dann fange ich bei mir an und zähle fünf Dinge auf, die ich nicht kann, und schaue Gott dort beim Vollenden zu: Ich kann kein Fußball und ich kann nicht tanzen (überhaupt: Sport ...), ich kann nicht Tenor singen und ich kann mir mein Passwort nicht merken und ich kann nicht sparen und ... da gäbe es noch ein paar Sachen. Ist aber jetzt vielleicht nicht wichtig. Ich kann immerhin Bass singen und lade Freunde gern zum Essen oder auf ein Glas Wein ein – das ist ja auch schon was, oder?

„Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf dass die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich guten Mutes in Schwachheit, in Misshandlungen, in Nöten, in Verfolgungen und Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ (V. 9b) Schreibt Paulus, und ich kann nur froh sein, dass ich nicht weiß, wovon er da schreibt.

In jedem Fall: *Gerühmt muss werden!* Der Schnitzer in jeder Bewerbung und das Gebrochene in jeder Heldengeschichte, aber auf jeden Fall Gott, den das alles gar nicht so sehr interessiert. Amen.

Klaus Weber

Predigt zu Matthäus 26,14-16.47-50; 27,1-5

[Beobachtungen der Jury: Die Themapredigt zu Judas, gehalten in der Passionszeit im Rahmen eines Kanzeltauschs an mehreren Orten, ist integriert in den gesamten Gottesdienst (Begrüßung, Hinführung, Lesung, Glaubensbekenntnis, weitere Bibellesungen und Lieder, die gesungen werden. Der Zentrale Teil besteht aus Reden des Judas und des Predigers in der Ichform, sodass Ähnlichkeiten und Unterschiede zum repräsentativen Ich des Predigers erscheinen –in der Abfolge von Traumidee, Enttäuschung und Handlungsplan, Scheitern. Der Predigt gelingt es, Judas' Handeln als ein plausibles Missverstehen deutlich zu machen und die Perspektive der Gemeinde auf die Passion zu vertiefen.]

[Im Rahmen der Begrüßung:] Der Gottesdienst heute kreist thematisch um die Person des Judas. Landläufig gilt er als der große Verräter. Dante Alighieri verortet den Judas in seiner „Göttlichen Komödie“ in der untersten Hölle, wo er als der dargestellt wird, der die schlimmste Sünde auf sich geladen hat, nämlich unseren Herrn Jesus zu verraten. Was gibt es zu sagen über diesen Judas und wieviel Judas steckt in uns?

Hinführung

Judas. Judas, einer der 12 Jünger Jesu. Judas, der Verräter. Judas, ganz schlimm. Ich aber will versuchen, den Judas zu verstehen. Wer er war, was er wollte, was er tat und was daraus geworden ist.

Ich stelle mir Judas als einen vor, der auf der Suche ist. Er ist unzufrieden mit der Situation im Land. Überall übervorteilen die Großen die Kleinen. Vom „Heiligen“ Land ist wenig zu spüren im alltäglichen Leben der Leute. Was ist geworden aus Gottes Volk?

Und dann sind da auch noch die Römer. Eine brutale Besatzungsmacht, die das Land überfallen und in ihr Weltreich eingegliedert hat. Pax Romana – der römische Friede wird das dann genannt. Die Bevölkerung in Juda muss mit den Einschränkungen ihrer Freiheit zurechtkommen. Ihr König Herodes ist nicht mehr als eine Marionette der römischen Besatzungsmacht. Und dann nehmen diese Heiden mit ihren tausenden von Göttern keine Rücksicht auf den einen Gott Israels, auf den Tempel, auf den Glauben der Menschen.

Das alles treibt den Judas um. Er leidet unter seinem Land, unter seiner Geschichte, unter der Gegenwart, so wie Judas sie erlebt. Vielleicht sollte er Schriftgelehrter werden, damit er das alles versteht? Dafür ist er wohl nicht schlau genug. Vielleicht sollte Judas ein Pharisäer werden, die so fromm durch die Welt gehen? Doch dafür ist Judas wohl nicht fromm genug. Vielleicht sollte er sich den Sikariern anschließen? Eine Terroristengruppe, die sich immer wieder gegen die Besatzer auflehnen und die auch üble Gauner sind. Dafür ist der Judas wohl nicht mutig genug.

Er wartet auf die Wende von Gott her. Judas wartet auf den Messias. Den von Gott gesandten und gesalbten Herrscher der Welt. Auf den, der den Willen Gottes durchsetzt. Judas wartet auf den, der mit Gottes Macht unterwegs ist. Judas wartet auf den Messias. Und ist unglücklich.

Gebet: Guter Gott, wie fern ist uns das Geschehen um die Verhaftung und das Sterben von Jesus. Und doch gehen wir in jedem Jahr in der Passionszeit diesen Weg mit. So öffne unseren Geist, dass wir verstehen, was geschah. Öffne unser Herz, damit wir spüren, was das für uns bedeutet. Öffne unser Leben, dass wir unter deinem Segen unsere Wege gehen können. Das bitten wir dich, guter Gott, im Vertrauen auf deine Liebe, im Vertrauen auf das Vorbild Jesu und im Vertrauen auf deinen Heiligen Geist bei uns. Amen.

Die Geschichte des Jüngers Judas nach dem Matthäusevangelium (Matthäus 26, 14-16. 47-50; 27,1-5):

14 Einer der Zwölf – es war Judas Iskariot – ging zu den führenden Priestern. 15 Er fragte: „Was gebt ihr mir dafür, dass ich euch Jesus ausliefere?“ Sie zahlten ihm dreißig Silberstücke. 16 Von da an suchte Judas nach einer günstigen Gelegenheit, um ihnen Jesus in die Hände zu liefern. [kurze Pause]

47 Noch während Jesus sprach, näherte sich ihm Judas, einer der Zwölf. Mit ihm kam eine große Truppe, die mit Schwertern und Knüppeln bewaffnet war. Die führenden Priester und Ratsältesten hatten sie geschickt. 48 Der Verräter hatte mit den Männern ein Erkennungszeichen ausgemacht: „Wem ich einen Kuss gebe, der ist es. Nehmt ihn fest!“ 49 Judas ging sofort auf Jesus zu. Er sagte: „Sei gegrüßt, Rabbi!“, und küsste ihn. 50 Doch Jesus sagte zu ihm: »Mein Freund, dazu bist du also gekommen!“ Da traten die Männer heran, packten Jesus und nahmen ihn fest. [kurze Pause]

27 1 Früh am Morgen fiel die Entscheidung über Jesus. Alle führenden Priester und Ratsältesten des Volkes fassten den Beschluss: Jesus soll hingerichtet werden. 2 Sie ließen ihn fesseln, führten ihn ab und übergaben ihn dem römischen Statthalter Pilatus. 3 Judas erfuhr, dass man Jesus zum Tod verurteilt hatte. Da packte ihn die Reue, denn er hatte Jesus verraten. Er brachte den führenden Priestern und Ratsältesten die dreißig Silberstücke zurück 4 und sagte: „Ich habe große Schuld auf mich geladen. Ein Unschuldiger wird getötet und ich habe ihn verraten!“ Sie antworteten: „Was geht uns das an? Das ist deine Sache!“ 5 Da warf Judas die Silberstücke in den Tempel, lief weg und erhängte sich. Amen

Einordnung

Recht viel mehr erzählt uns das Matthäusevangelium nicht über den Jünger Judas. Judas. Ein ganz üblicher Name zur damaligen Zeit. Sogar einer der Brüder von Jesus soll so geheißen haben. Judas wird in einer Jüngerliste erwähnt, allerdings da schon mit der Beifügung: Judas, der Jesus verriet. Beim Abendmahl wird deutlich, dass Jesus schon weiß, dass Judas der sein wird, der

ihn verraten wird. Wenig ist so zu erfahren über diesen Judas. Ihm wollen wir heute aber folgen. Was geworden ist aus ihm und was es für uns bedeuten kann. Für uns und für unseren Glauben, den wir nun zusammen bekennen wollen:

Apostolisches Glaubensbekenntnis.

Lied „All eure Sorgen“ (EG 631, 1-3)

Judas – Der Träumer

JUDAS: „Plötzlich taucht da dieser Jesus auf. Und der ist ganz anders. Dieser Jesus erzählt ganz anders von unserem Gott. Mit ganz einfachen Geschichten. Und doch so klar und überzeugend.

Dieser Jesus tut ganz unerklärliche Wunder. Wasser zu Wein bei einer Hochzeit – Super. Heilung von Aussätzigen – Das ist ziemlich unappetitlich. Bewahrung vor dem Sturm auf dem Wasser – Was waren wir froh, dass wir ihn im Boot hatten. Und dann die Geschichte mit Lazarus oder mit dem Mädchen oder dem Diener des Hauptmanns. Waren tot und dann wieder lebendig. Da war klar, das waren keine Tricks mehr. Das waren WUNDER.

Und dieser Jesus legt sich mit den Autoritäten an. Die Pharisäer und Schriftgelehrten können ihn nicht überzeugen und er lässt sie ziemlich doof aussehen. Und er legt sich auch mit den Römern an. Endlich. So mag ich es. Ich träume von einer neuen Welt. Eine Welt ohne Römer. Ich träume von einem selbständigen Volk Israel. Träume von unserem Volk, nur unter der Herrschaft Gottes. Keine Not soll es dann mehr geben, keine Unterdrückung. Sondern einfach Glaube und Gerechtigkeit. Ja, ich träume, dass es hier bei uns sein kann wie im Paradies. Ja: ich bin mir sicher: Es kann gut werden.“

ICH: „Auch ich träume. Von so einer Welt, wie Judas sie auch wollte. Kein Krieg mehr. Nicht in der Ukraine, nicht im Heiligen Land, nicht im Jemen, nicht in so vielen Ländern in Afrika. Keine Not mehr und keine Unterdrückung. Nicht in Russland, nicht im Iran, nicht mit mir. Keine Katastrophen mehr. Keine Überschwemmungen, keine Stürme, keine Dürren, keine Feuer. Ich träume von Frieden. Ich träume von Gerechtigkeit. Ich träume von der Bewahrung der Schöpfung. Ich träume von einem Miteinander. Ich träume von der Achtung der Menschen. Egal, wie sie aussehen, egal, wo sie herkommen, egal, was sie glauben, egal, wen sie lieben. Ich träume von Gesundheit und von Schönheit. Ich träume Interesse und Klugheit. Ich träume von Liebe und Vertrauen. Ich träume von Achtsamkeit und Rücksicht. Ja, ich träume vom Reich Gottes. Ich träume, dass alles gut werden kann. Ich träume, dass das Reich Gottes wirklich unter uns gegenwärtig ist. Hier und jetzt. Ja, ich kann träumen wie der Judas. Deshalb ist er mir auch so nah. Wir sind Träumer.“

*Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird,
so werden wir sein wie die Träumenden.
Dann wird unser Mund voll Lachens
und unsre Zunge voll Rühmens sein.
Da wird man sagen unter den Völkern:
Der Herr hat Großes an ihnen getan!
Der Herr hat Großes an uns getan;
des sind wir fröhlich.*

Lied „Wir haben Gottes Spuren“ (Bayerischer Anhang zum EG: „Kommt, atmet auf - Liederheft für die Gemeinde“, Nr. 060, 1-3)

Judas – Enttäuschung und Idee

JUDAS: „Aber irgendwas lief schief. Jesus war anders. Aber auch anders, als ich es gedacht habe. Er redete mir zu viel Gott und zu wenig von Politik. Er tat Wunder, aber vor allem für die kleinen Leute und nur für einzelne. Wie sollte sich da seine Macht so richtig zeigen? Er hat die Händler aus dem Tempel vertrieben. Gut so. Aber insgesamt ist er viel zu gewaltlos. Wie soll es da zu einem Aufstand kommen? Er zieht in Jerusalem ein und wird vom Volk begrüßt wie ein richtiger König. Aber schon da hätte ich mir denken können, dass etwas nicht stimmt. Denn er reitet nicht auf einem Schlachtross in die Hauptstadt, sondern auf einem Esel. So ein Esel!

Ich bin enttäuscht. Ich habe so viel von Jesus erwartet und dann das! Jesus hätte doch nur mit dem Finger schnipsen müssen und schon wären Legionen von Engeln gekommen mit flammenden Schwertern. Dann hätten die Römer einpacken können. Ein großer Kampf und dann hätte Gott gesiegt, aber sicher! Dann hätte Jesus gesiegt und alles wäre gut geworden!

Und nun das. So eine Pleite. Wie könnte ich Jesus nur dazu kriegen, dass er die Engel ruft? Ich kann nicht mit ihm drüber reden, das würde er mir mit sanften, aber entschiedenen Worten ausreden. Wie könnte ich Jesus nur dazu kriegen, dass er die Engel ruft und sie für sich kämpfen lässt?

Ich glaube, ich habe eine Idee. Ich habe eine gute Idee! Ich bringe Jesus direkt in Konflikt mit den Römern. Ich Sorge dafür, dass er verhaftet wird. Ich Sorge dafür, ihn an sie ausliefern. Dann bleibt Jesus gar nix übrig, als sich die Engel herbeizurufen. Und dann kommen die Engel. Und dann geht's los. Ein kurzer Kampf und mit den Römern ist es aus. Und wir können hier in unserer Heimat dann leben im Reich Gottes. So mache ich es. Ich schau, dass die Römer Jesus verhaften. Dann kann er nicht anders: Schnips – Engel – Kampf – Reich Gottes! Und sollen die anderen ruhig denken, ich würde das wegen des Geldes machen. Egal. Es geht um etwas Größeres. Es geht um die Zukunft unseres Volkes. Und ich tue den entscheidenden Schritt!“

ICH: „Auch ich bin enttäuscht. Oft geht es nicht so, wie ich es mir wünsche. Ich bin zu klein, zu dick, nicht ganz gesund, zu alt... Doch im Ernst: Klar, vieles gelingt mir und klappt, aber vieles wurmt mich auch: Warum kommen nicht mehr Leute in meine Gottesdienste? Ich muss so viel Verwaltung machen und Papierkram, wo bleibt das Eigentliche, die Seelsorge und wo bleiben die Gottesdienste? Ich bin zu viel abgelenkt und mache zu viel unnötiges Zeug. So bin ich manchmal enttäuscht von meinem Leben.

Zum Glück brauche ich aber keine so komischen und gefährlichen Ideen wie der Judas. Zum einen: Ich bin Realist. Ich weiß, was ich kann, ich weiß, was ich lieber lasse. So entgehe ich Enttäuschungen. Und zum anderen: Ich suche mir Unterstützung. Und ich lasse mir die Hilfe von anderen gefallen. Ich muss nicht alles allein machen, nicht alles hängt an mir. Freilich heißt das auch, dass ich mein eigenes Genie doch nicht zu hoch einschätzen darf.

Und schließlich frage ich nach den Beweggründen für mein Tun. Mache ich das aus Egoismus oder für andere? Mache ich das nur, um mein Selbstbild zu pflegen? Wie schön und guttuend war es, im KonfiCastle im letzten Jahr als ‚coole Socke‘ bezeichnet zu werden. Und ich frage mich: Wem nützt es, wem schadet es?

Und in all dem weiß ich mich von Gott getragen. Und ich weiß, wie privilegiert ich bin, dass ich nicht in einer Ausnahmesituation leben muss. Ich muss nicht in Israel oder im Gaza-Streifen leben. Ich hungere nicht in Afrika. Ich ertrinke nicht im Mittelmeer.

Ja, ich vertraue darauf, dass Gott mich trägt.

Im Sieben-Wochen-Ohne-Kalender war kürzlich ein Foto von einer jungen Frau, die von ihrem Partner getragen wird. Aber er hebt seine Arme ganz nach oben und sie liegt auf seinen Händen. Ist ganz gestreckt, macht sich lang und breitet die Arme aus. Fast wie im Circus sieht es aus. So will ich getragen werden. Voller Energie, wie im Fliegen. Die Arme weit ausgestreckt. So will ich getragen werden.“

Jesaja 46,3-4: Hört mir zu, ihr vom Hause Jakob und alle, die ihr noch übrig seid vom Hause Israel, die ihr von mir getragen werdet von Mutterleibe an und vom Mutterschoße an mir aufgeladen seid: Auch bis in euer Alter bin ich derselbe, und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet. Ich habe es getan; ich will heben und tragen und erretten.

Lied „Großer Gott“ (EG 331, 1-3)

Judas – Das Scheitern

JUDAS: Wo bleiben denn die Engel? Warum ruft Jesus sie nicht. Irgendwie hat Jesus es geahnt oder gewusst, wie das ausgehen wird. Jesus hat ganz doll gebetet, während die anderen geschlafen haben. Da habe ich gedacht: Jetzt ist es soweit: Schnips – Engel – Kampf – Reich Gottes!

Aber weit gefehlt. Jesus lässt alles laufen. Denkt nicht an sich. Lässt sich verhaften. Wird sich hinrichten lassen. Keine Engel, kein Kampf. Wir haben verloren.

Ich habe verloren. Das wollte ich doch nicht. Ich wollte doch nur, dass alles gut wird. Und nun dieser Mist! So kann und will ich nicht weiterleben.

ICH: Auch ich scheitere. Es kommt nicht so, wie ich es erhofft und gewollt und mir ausgerechnet habe. Das ist oft reiner Zufall oder eben Pech. Aber es ist auch immer wieder MEINE SCHULD! Ich habe etwas Gutes gewollt. Und es hat andere verletzt. Ich habe in guter Absicht geredet. Und habe nicht bedacht, was Worte anrichten können. So kann und will ich nicht weiterleben.

Aber ich wähle einen anderen Weg als Judas. Ich bitte um Verzeihung. Ich versuche, den Schaden zu begrenzen oder wieder gutzumachen. Ich lerne mit meiner Schuld zu leben. Ich bitte Gott um seine Vergebung. Jede Verletzung eines anderen ist auch immer eine Verletzung von Gottes Geboten und von Gottes Willen.

Wir leben von dieser Vergebung Gottes. Wir leben vom Erbarmen Gottes. Gott fängt immer wieder neu mit mir an. Der Judas in mir bekommt eine neue Chance. Damit ich leben kann unter Gottes Segen. Damit ich leben kann mit Gottes Liebe. Wie gut, dass ich begnadet bin.

Aus Psalm 32:

*Glücklich zu preisen ist der Mensch,
dem der Herr die Schuld nicht anrechnet.
Doch als ich meine Schuld verschwieg,
verloren meine Glieder jede Kraft.
Ich stöhnte den ganzen Tag.
Doch dann gestand ich dir meine Sünden
und versteckte nicht länger meine Schuld.
Ich sagte: »Ich bekenne dem Herrn meine Vergehen!«
Da hast du die Schuld von mir genommen,
die ich auf mich geladen hatte.*

Lied „Aus der Tiefe rufe ich zu dir“ (EG 629, 1-3)

Fürbitten:

Guter Gott, wir legen vor dich unsere Träume. So vieles wünschen wir uns. So vieles können wir uns in den buntesten Farben ausmalen. So vieles macht unser Herz froh. Wir träumen von einem umfassenden Glück in unserem Leben, von Gesundheit für uns und die Unseren, wir träumen von einer guten Welt. Und wir träumen von Frieden und Gerechtigkeit und dass unsere Erde lebenswert bleiben kann.

Deshalb legen wir unsere Träume vor dich hin, guter Gott. Und wir bitten dich: Lass unsere Träume wahr werden. Behüte und beschütze uns und die Unseren. Wandle die Welt in eine traumhafte Gegenwart. Wir rufen zu dir: Gott, erbarme dich

Guter Gott, wir legen vor dich unsere Enttäuschungen. Immer wieder bekommen wir nicht, was wir wollen. Immer wieder klappt es nicht, wie wir es uns vorstellen. Immer wieder sind die Welt und die Menschen so anders, wie wir es uns gedacht haben. Und das tut auch weh, Gott. Es tut weh, wenn die gute Freundschaft sich plötzlich als oberflächliches Geplänkel zeigt. Es tut weh, wenn meine Liebe nicht erwidert wird. Es tut weh, wenn ich schlecht abschneide, obwohl ich doch so viel gelernt habe und mich eingebracht habe.

Deshalb legen wir unsere Enttäuschungen vor dich hin, guter Gott. Und wir bitten dich: Lass uns stark sein und nicht immer nur auf die Anderen schießen, ob sie uns mögen, schätzen oder achten. Gib uns ein dickes Fell, wenn alles anders kommt. Und lass unsere Erwartungen nicht ins Unermessliche wachsen, sondern lass uns realistisch bleiben. Und lass auch uns gut überlegen, wenn wir andere enttäuschen müssen. Wir rufen zu dir: Gott, erbarme dich.

Guter Gott, wir legen vor dich hin unsere guten Ideen. Manchmal ist die Welt so einfach und wir können sie gestalten. Manchmal finden wir die richtigen Worte und die richtigen Taten. Manchmal sind wir richtig gut. Wir können unsere Welt verstehen und wir können sie beeinflussen. Wir können unsere Mitmenschen verstehen und uns mit ihnen richtig gut unterhalten. Wir können uns selbst verstehen und wissen, was wir können und was wir wollen. Deshalb legen wir unsere guten Gedanken vor dich, guter Gott. Und wir bitten dich: Gib uns die notwendige Kraft, unsere Ideen umzusetzen. Gib uns den notwendigen Mut, uns Hilfe und Unterstützung zu suchen, wenn wir es nicht allein schaffen. Gib uns Gelassenheit, alles in Ruhe zu durchdenken und zu planen. Wir rufen zu dir: Gott, erbarme dich.

Guter Gott, wir legen vor dich unser Scheitern. Manchmal gelingt uns nichts. Manchmal sind die Zeiten nicht die richtigen. Manchmal haben wir aufs falsche Pferd gesetzt. Manchmal haben wir uns verrannt. Manchmal war es einfach eine blöde Idee. Wir müssen uns eingestehen, dass wir verloren haben. Wir müssen uns eingestehen, dass uns niemand mag. Wir müssen uns eingestehen, dass wir doch nicht so toll sind, wie wir es von uns selbst glaubten.

Deshalb legen wir unser Scheitern vor dich hin. Und bitten dich: Hilf uns heraus aus der Niedergeschlagenheit und unserer Trauer. Gib uns neue Hoffnung. Lass uns auferstehen. Wir rufen zu dir: Gott, erbarme dich.

Guter Gott, wir legen vor dich – uns selbst. Du kennst uns. Du weißt, wie es um uns und in uns aussieht. Du kennst unsere Träume. Du kennst unsere Enttäuschungen. Du kennst unsere Ideen. Du kennst unser Scheitern. Wir bitten dich: Bleibe du bei uns in den schweren Momenten unseres Lebens. Bleibe du bei uns in den fröhlichen Momenten unseres Lebens. Herr, bleibe bei uns, denn es will nicht immer gut werden. Aber wir vertrauen auf dich Gott. Amen.

Lied „So nimm denn meine Hände“ (EG 376, 3)

Gereon Ingenhütt

Predigt zu Johannes 20,24-29

[Beobachtungen der Jury: Die Predigt bleibt ganz bei der Thomaserzählung und ihren biblischen Kontexten. Sie behandelt zunächst die beiden anderen Stellen im Johannesevangelium, wo dieser vorkommt. Eine Predigt, die ganz bei der Erzählung bleibt. Sehr klar. Grundunterscheidungen herausarbeitet und sich selbst als Individuum und als Ingenieur angemessen mitklingen lässt.

Es ist eine Predigt, in der der Verfasser erkennbar auch durch Predigtvorbereitungsliteratur sich hat anregen lassen, und in der doch ganz deutlich und authentisch der Prediger spricht.]

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Das Predigtwort für den heutigen Sonntag ist das Evangelium, das wir eben gehört haben. Herr, segne unser Reden und Hören durch deinen Heiligen Geist. Amen.

Ich mag Thomas.

Irgendwie ist er so richtig nach meinem Geschmack. Das ist so einer, der konsequent ist. Das ist einer, der loyal, der treu ist. Der es ernst meint. Das ist einer, der – im wahrsten Sinne des Wortes – den Finger in die Wunde legt. Und er ist einer, der kein Blatt vor den Mund nimmt. Der „es wissen“ will. Der sich nicht für dumm verkaufen lassen will; und sich nicht einfach nur mit Worten abspeisen lässt.

Im Johannes-Evangelium werden drei Begebenheiten wiedergegeben, bei denen Thomas das Wort ergreift. Da ist zum einen in Kapitel 11 die Geschichte der Auferweckung des Lazarus. Lazarus ist ein Freund Jesu, ein sehr (!) guter Freund. Er lebt mit seinen Schwestern Martha und Maria in Betanien, nahe Jerusalem. Dort im Tempel hatte Jesus gerade mehrere heftige, hitzige Aufeinandertreffen mit den Pharisäern. Zwei Mal hatten sie dort schon Steine in der Hand, eben, um ihn zu steinigen. Jesus aber entkam auf die andere Seite des Jordans. Und nach dort schickt ihm Maria Nachricht, dass Lazarus krank ist – sehr krank! Aber Jesus eilt nicht umgehend herbei, er bleibt noch zwei Tage. Und dann, auf einmal, spricht er zu den Jüngern: „Lasst uns wieder nach Judäa ziehen!“ Die Jünger aber sprachen zu ihm: „Rabbi, eben noch wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dorthin ziehen?“ Zu gut deutsch: Bist du lebensmüde??? Sachma – hast Du den Schuss nicht gehört??? Dann geht es noch etwas hin und her, und schließlich sagt es Jesus noch einmal: „Lasst uns zu ihm gehen!“ Und in dieses totale Unverständnis der Jünger hinein heißt es da, sprach Thomas, der Zwilling genannt wird, zu den anderen Jüngern: „Lasst uns mit ihm gehen, dass wir mit ihm sterben!“ (Joh 11,16) „Loyalität“ nenne ich das – konsequent zu jemandem stehen. ...und sie sind auch alle mit Jesus nach Betanien gegangen...

Die zweite Begebenheit ist kurz nach dem letzten Abendmahl; Jesus hält seine Abschiedsreden. Gerade hat er Petrus gesagt, dass der ihn noch vor dem

Morgen, bevor der Hahn dreimal kräht, verleugnen wird. Und dann: „*Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! Glaubt an Gott und glaubt an mich! In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehge, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf dass auch ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehge – den Weg dahin wisst ihr.*“ (Joh 14, 1-4)

Auftritt Thomas... Da bricht es, blökt es aus ihm heraus: „*Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.*“

Wenn Thomas sagt, „wir kennen das Ziel nicht, wie können wir den Weg wissen?“ legt er den Finger in die Wunde. Also – mein Navi funktioniert auch nur, wenn ich ein Ziel eingebe; sonst kommt da nix. Wenn also Thomas sagt, wir kennen das Ziel nicht, wie können wir den Weg wissen, legt er den Finger in die Wunde.

Sagt er damit, „da ist ein Loch, ein sehr großes Loch in deiner Argumentation, in deiner Logik, in deiner Theologie, Jesus!“ Sagt er das? Oder sagt er damit, „das verstehe ich nicht – aus *meiner* Perspektive“, und legt damit dann – den Finger in die eigene Wunde? In die Wunde seines eigenen begrenzten, rationalen, oder auch naturwissenschaftlichen Verstehens?

Um den Weg zu finden, braucht das Navi ein spezielles GPS. G – P – S : ...den G öttlichen P fadfinder S ervice. Dieses G-P-S – Jesu G-P-S – lautet: Glaubt an Gott und glaubt an mich! ICH bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.

Thomas ist der, der kein Blatt vor den Mund nimmt; der seine Frage stellt; der „es wissen“ will. Und dann auch von Jesus eine klare Ansage bekommt.

Und die dritte Begebenheit finden wir hier im Predigtwort. Jesus ist gekreuzigt – tot – begraben. Thomas, der zuvor noch die anderen Jünger aufgefordert hatte, mit Jesus nach Betanien zu gehen, um mit ihm zu sterben,... ist nicht (!) mit Jesus gestorben. ..und zuerst ist er nicht mit den anderen Jüngern zusammen. Und dann sagen sie ihm, „wir haben den Herrn gesehen!!“ und er schüttelt den Kopf und kann es nicht fassen.

Ganz oft wird er als „Der ungläubige Thomas“ bezeichnet. Mir gefällt dieser Titel gar nicht. Da kriege ich nen dicken Hals! Ich selbst bin sehr skeptisch, wenn mir jemand etwas erzählt, was so gar nicht in mein vernunftgeprägtes, stark physiklastiges, Ingenieurs-Weltverständnis passt. „Ihr könnt mir ja viel erzählen! Aber wenn ich keine Beweise bekomme, dann nehme ich euch eure Geschichte nicht ab.“

Thomas ist der, der sich nicht für dumm verkaufen lassen will; und sich nicht einfach mit Worten abspeisen lässt. Im Englischen wird er nicht „The Unbelieving Thomas“ genannt, sondern „Doubting Thomas“ – „Der zweifelnde Thomas“.

Das gefällt mir besser, denn Zweifel, wag' ich mal zu behaupten, hat jede und jeder von uns irgendwann einmal. Und überhaupt – woran zweifelt Thomas

eigentlich? Er zweifelt am Zeugnis seiner Kumpels – denn: Er war nicht dabei. Thomas möchte eigentlich *nur das*, was die anderen Jünger erlebt hatten: eine Begegnung mit dem auferstandenen Jesus.

Nur das, was die anderen Jünger bereits bekommen hatten: die Möglichkeit, Jesus zu berühren.

Das hebräische Wort für „Erkennen“ (oder) „Wissen“ lautet: > YADA <. In ihm steckt das Wort > YAD < für „Hand“. Wir wissen nicht, ob die anderen Jünger sich das getraut haben. Also: Sich getraut, Jesus beim ersten Wiedersehen zu umarmen.

Was würde ich tun? Also: ich würde einen guten Freund – einen sehr guten Freund – umarmen, wenn ich ihn überraschend wiedersehe. Also ganz bestimmt einen totgeglaubten Freund. Einen TOT. GEGLAUBTEN. Freund.

Also, gut – bei einem Freund, bei dem ich weiß, dass er tot ist... ...wenn ich den wiedersehen würde... ich weiß nicht, ob ich den berühren würde...

Auf jeden Fall hat Jesus den Jüngern seine Hände und seine Seite gezeigt – und dann heißt es: *Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen*. Für sie war das: Nicht – *EINE* – sondern – *DIE* – eindeutige Identifikation. *DER* Beweis. Nicht nur ein Indiz. Nicht nur eine Erzählung. Nicht nur Hörensagen. Und: Diesen Beweis will Thomas, den braucht er – um zu verstehen. Etwas zu verstehen, etwas zu „begreifen“ bedeutet für Thomas: ETWAS. ZU. BEGREIFEN

Thomas fordert einen Beweis – und das Überwältigende ist: Er bekommt ihn! – Jesus gibt ihm diesen Beweis!

Und Jesus packt ihn, Thomas, bei seiner Konsequenz. Thomas hatte gesagt, „wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe (also das, was die anderen Jünger schon bekommen hatten) und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich’s nicht glauben.“ WENN NICHT – DANN NICHT. Das ist die eine Seite der Medaille.

Die andere Seite der Medaille – die Konsequenz – wäre: WENN – DANN! Jesus sagt, „tu es!“ und macht sich für Thomas > begreifbar <, aber Jesus sagt auch, „sei konsequent!“ – „sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“

Glaube ist wohl also auch eine Willensentscheidung. Ich denke, es ist die Entscheidung, Gottes liebevolle Zuwendung zu mir anzunehmen, sein Heilmachen, seine Vergebung, seine Gnade. So oft lesen wir in den Evangelien z.B. „Glaubst Du das?“ – oder – „Dein Glaube hat Dir geholfen.“ Und wir lesen die Antworten: „Ja, Herr, ich glaube.“ oder auch: „Herr, denk an mich, wenn Du in Dein Reich kommst.“ oder: (die Ehebrecherin auf die Frage, „hat Dich niemand verdammt?“) „Niemand, HERR.“

Und Thomas *IST* konsequent; er antwortet mit seinem Credo, seinem Glaubensbekenntnis: „Mein Herr und mein Gott!“ *DAS* ist seine Antwort auf Jesu Aufforderung: Glaub an Gott und glaubt an mich! In diesem Moment gibt es auch für Thomas keine Fragen mehr. In diesem Moment erleben wir „die Stunde Null“, Quasimodogeniti, wie die Neugeborenen, die Geburt eines

Glaubens an den auferstandenen Christus. Dieser Glaube des Thomas beruht auf dem >Sehen<. Jesus sagt: „Weil Du gesehen hast – glaubst Du.“

Genau *DAS* könnte Jesus auch zu den anderen Jüngern sagen. In der Schilderung des ersten Wiedertreffens mit Jesus heißt es, dass „aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen waren.“ Das liest sich jetzt nicht unbedingt wie eine Beschreibung von „Nicht sehen und doch glauben.“

Vor allem: Das erste, dass sie zu Thomas sagen, als er zu ihnen stößt, ist: „Wir haben den Herrn gesehen!!“ „GE – SEH – HEN“!!! Da sind die anderen Jünger dem Thomas wohl doch ähnlicher, als man so denkt. Und vielleicht sind sie ihm im Geheimen dankbar ... „Weil Du gesehen hast – glaubst Du.“

Danach heißt es: „Selig sind die, die nicht sehen – und glauben!“ bzw. eigentlich von der Zeitform korrekter, also genauer am Ursprungstext entlang: „Weil Du gesehen hast – hast Du geglaubt. Selig die, die nicht gesehen haben – und dennoch geglaubt haben.“

Und doch! Und doch gibt es davon – also von dieser „Sorte“: *nicht sehen und dennoch glauben* – einen unter den Jüngern: Das 20. Kapitel des Johannesevangeliums beginnt damit, dass Maria feststellt, dass der Stein vor dem Grab weggerollt wurde und das Grab selbst leer ist. Sie läuft zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, dem Jünger, den Jesus lieb hatte, also Johannes, und erzählt ihnen davon. Die beiden laufen zum Grab, und dann heißt es dort: Da ging auch der andere Jünger hinein, der als Erster zum Grab gekommen war, und sah und glaubte. Was hat dieser Jünger gesehen? Nüsch / Nix / Nada / Nichts hat er gesehen! Ja, leere Tücher hat er gesehen. Aber: Er hat Jesus nicht gesehen! Darauf hin hat er geglaubt. Dass Jesus nicht im Grab war, war für ihn Beweis genug.

Thomas: Sehen – und glauben

Johannes: Nicht Sehen – und glauben

Ich denke, in dieser Bandbreite stehen wir alle irgendwo. Klar, ich bin da näher bei Thomas, aber:

Eines eint alle: Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

...Vielleicht noch dieser Gedanke: Das Gegenteil von Glaube ist nicht Zweifel, sondern Unglaube. Glaube wird uns durch Gott geschenkt; Glaube wird bewirkt durch den Heiligen Geist. Den hat Jesus den Jüngern eingehaucht; (Thomas: eine Woche später) den Heiligen Geist hat Gott uns für die Zeit gesandt, bis Jesus wiederkommt, bis – auch wir – ihn wieder sehen.

Das Gegenteil von Zweifel ist Vertrauen. Wenn mir Zweifel kommen, dann versuche ich mich als erstes daran zu erinnern, dass ich die Entscheidung getroffen habe, auf Gott und seine frohe Botschaft zu vertrauen. In der Bibel heißt es an einigen Stellen, „etliche aber zweifelten“. Das ist nichts Schlimmes, das ist – menschlich; das ist – normal. Gott hält das aus. Gott hält das aus, dass ich meinen Finger in seine Wunde lege. Aber auch in die Wunde meines eigenen Unverständnisses, Zweifels.

Der Philosoph René Descartes hat einmal gesagt:

Ich denke, also bin ich. (Cogito, ergo sum)

In Abwandlung dessen möchte ich sagen:

Ich zweifle, also glaube ich. (Dubito, ergo credo)

Wie aber den Zweifel überwinden? Ich möchte den mir geschenkten Glauben annehmen; und – wenn die Zweifel kommen – mich erinnern & an ihm festhalten; mich vom Heiligen Geist leiten & wieder bestärken lassen. Und: gegen den Zweifel darauf vertrauen, was im Philipperbrief steht: „Ich vertraue darauf, dass er, der bei euch das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden wird bis zum Tag Christi.“

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Zu den Verfasserinnen und Verfassern

Christine Böckmann, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Praktische Theologie Universität Heidelberg
 und **Salome Lang**, zum Zeitpunkt der Predigt Studentin, Universität Heidelberg, inzwischen Vikarin in Heddesheim bei Heidelberg
 Predigt zu Gen 22,1-14, 17.3.2024 (Sonntag Judika)
 Peterskirche Heidelberg (Universitätskirche)

Fabian Hahn, Theologiestudent an der Humboldt-Universität in Berlin
 Predigt zu Ezechiel 37,1-14, 13.05.2024
 im Rahmen des Homiletisch-Liturgischen Hauptseminars: „Von Glaube, Hoffnung und Liebe reden – in dürftiger Zeit“ (Prof. Dr. Ruth Conrad) in Eigenarbeit verfasst und in einem Seminargottesdienst (anwesende Personen waren v.a. Kommiliton*innen, aber auch eine kleine Anzahl an Nicht-Theolog*innen) vorgetragen

Prälat Prof. PhDr. Dr. Tomáš Halík, emeritierter Professor für Soziologie an der Universität Prag, Psychologe, Psychotherapeut, habilitierter Theologe, römisch-katholischer Priester, Hochschuleseelsorger der Akademischen Pfarrei Prag¹⁴

Ferenc Herzig, Pfarrer im Ehrenamt, Senior Editor Calwer Verlag
 Predigt zu 2. Kor. 12,1-10 (5. Sonntag nach Trinitatis), 30.6.2024
 Peterskirche Leipzig

Tovja*Tobias Heymann, Pfarrer*in
 Predigt zu Lukas 10,25-37 (Sonntagevangelium des 13. Sonntags n. Trin.), 03.09. 2023
 Kerbgottesdienst in Gronau (bei Hanau) im „Kerbzelt“ um 10 Uhr

¹⁴ Biographische Details und Veröffentlichungen siehe <http://halik.cz/de/o-halikovi/zivotopis/dlouhy-zivotopis/clanek/155/>

Martin Christian Hünerhoff, Medienpädagoge, selbständiger Projektmanager und **Prof. Dr. Thorsten Dietz**, Systematischer Theologe, lehrte bis 2022 an der Evangelischen Hochschule Tabor, ist Privatdozent an der Universität Marburg und seit 2022 in der Fachstelle für theologische Erwachsenenbildung der Deutschschweizer Reformierten Kirchen tätig.

Der Faithcast „Das Wort und das Fleisch“ gehört zum Worthaus e.V.

Gereon Ingenhütt, Lektor (inzwischen Prädikant), hauptberuflich als Ingenieur tätig

Predigt zu Johannes 20,24-29, 07.04.2024 (Sonntag Quasimodogeniti)

Gemeindegottesdienst in der Kirchengemeinde Brunnenreuth in der Martinskirche Ingolstadt-Spitalhof und der Dreieinigkeitskirche Baar

Wolfgang Koeppen, Pfarrer i.R.

Traueransprache zu Genesis 24,56, 07.10.2023

in Dörnach bei Nürtingen

Anna Staiger, Gemeindereferentin, momentaner Dienst: ehrenamtliche Wort-Gottes-Feier-Leiterin

Predigt zum Hl. Stephanus (2. Weihnachtsfeiertag 2024)

Wort-Gottes-Feier am Stephanustag, Kirchengemeinde St. Urban in Oberndorf am Neckar – Beffendorf

Klaus Weber, Pfarrer

Predigt zu Matthäus 26,14-16.47-50; 27,1-5 (über Judas),

Kanzeltauschgottesdienste am 7. 3., 10. 3. und 17. 3. 2024 (Sonntage Okuli, Lätare, Judika) in Flossenbürg, Floß, Altstadt bei Vohenstrauß, Wildenau und Plößberg (Oberpfalz)



www.verlagambirnbach.de

Impulse für die Gemeindearbeit